

DOSSIER

Es geht um mehr als um ein paar Türme

MINARETTVERBOT. Sie kommt zwar erst in einigen Monaten zur Abstimmung, trotzdem wird die Minarettverbots-Initiative der SVP schon heute heftig diskutiert. Und wie schon bei früheren Abstimmungen zu religiösen Fragen gehen die Emotionen auch diesmal hoch. Mit einer repräsentativen Umfrage (s. rechts) und mit einem Dossier geht «reformiert.» den Hintergründen des Volksbegehrens nach. > **Seiten 5–8**

KOMMENTAR

MARTIN LEHMANN
ist «reformiert.»-
Redaktor in Bern



Symbol fürs Ganze

DEUTLICH. Würde heute über die Minarettverbots-Initiative abgestimmt, hätte sie keine Chance. Und sie wird auch keine Chance haben, wenn sie frühestens im November wirklich vors Volk kommt ... es sei denn, dass bis dahin «etwas Entscheidendes passiert», wie Umfrageleiter Matthias Kappeler prophezeit. Damit meint er: Sollte in nächster Zeit irgendwo auf der Welt ein Anschlag fanatischer Islamisten stattfinden, das Talibanregime in Afghanistan weiter erstarken oder ein Imam in der Schweiz die Einführung der Scharia fordern, könnte die Abstimmung ganz anders ausgehen.

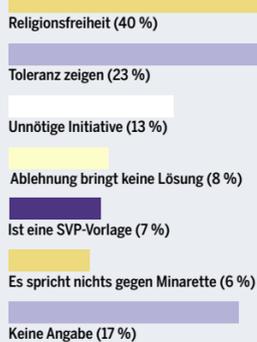
SYMBOLISCH. Womit wir bei der Frage wären: Worüber stimmen wir eigentlich ab? Tatsächlich über ein Minarettverbot? Oder doch eher über Islamisten, Zwangsehen und Parallelgesellschaften – und also über die Akzeptanz der Muslime in der Gesellschaft? – «Eine Initiative, die den Islam in der Schweiz verbieten will, würde hochkant für ungültig erklärt», sagte der Zürcher SVP-Nationalrat Ulrich Schlüer unlängst an einem Schulungsseminar für Minarettgegner. Und damit sagte er wohl auch: Wenn wir schon nicht über den Islam abstimmen können, dann halt über ein Symbol, das mit dem Islam zu tun hat. Den Initianten, scheint es, gehts weniger um Gebets-Türme als vielmehr um ein Stimmungsbild zum Islam.

VERNÜNFTIG. Die Ängste vor einem unkontrollierten Islam sind weit verbreitet. Ich kenne sie auch, und es würde dem politischen und kirchlichen Establishment gut anstehen, sie nicht einfach unter den Tisch zu kehren. Aber mit einem Minarettverbot ist diesen Ängsten nicht beizukommen, und gegen Zwangsehen und Gewaltauftrufe gibts ein Strafrecht. Das weiss die Mehrheit des Schweizer Stimmvolks erfreulicherweise auseinanderzuhalten. Und es ist zu hoffen, dass sie das auch dann noch tut, wenn irgendwo auf der Welt – angeblich im Namen des Islam – Schreckliches passiert.

Mehrheit ist gegen ein Minarettverbot

UMFRAGE VON «REFORMIERT.»/ 49 Prozent der Stimmberechtigten würden die Minarettverbots-Initiative heute ablehnen, bei 37 Prozent fände sie Zustimmung.

GRÜNDE FÜR ABLEHNUNG DER INITIATIVE



GRÜNDE FÜR ANNAHME DER INITIATIVE



Was die Befragten punkto Minarettverbot am meisten beschäftigt

Das Resultat der repräsentativen Umfrage, die das Meinungsforschungsinstitut Isopublic im Auftrag von «reformiert.» bei tausend Personen in der Deutsch- und Westschweiz durchgeführt hat, ist deutlich: Käme die Minarettverbots-Initiative der SVP heute zur Abstimmung, würde sie von 49 Prozent der Stimmenden abgelehnt und von 37 Prozent gutgeheissen. 14 Prozent sind unentschieden.

Die Ablehnung zieht sich durch alle Altersgruppen, Geschlechter und Konfessionen – wer aber jung, männlich, konfessionslos oder beghütet ist, zudem in der Stadt wohnt und der Religionsfreiheit einen hohen Stellenwert beimisst, lehnt das Volksbegehren noch deutlicher ab als Frauen, die Landbevölkerung, Katholiken oder Menschen mit weniger Einkommen. SP-Wähler sind ganz entschieden gegen die Vorlage (68% Nein), FDP- und CVP-Sympathisanten lehnen sie klar ab (61% beziehungsweise 55% Nein), einzig SVP-nahe Leute stimmen ihr deutlich zu (72% Ja).

DIE CHANCEN. Matthias Kappeler, Isopublic-Geschäftsleiter und profunder Kenner von Abstimmungsfragen, ist ob der Deutlichkeit des Resultats «überrascht». Denn eine Initiative geniesse Monate vor der Abstimmung «erfahrungsgemäss einen gewissen Sympathiebonus und findet beim späteren Urnengang in der Regel weniger Unterstützung als Monate zuvor». Dass die Initiative kaum Chancen habe, dereinst beim Stimmvolk durchzukommen, liest Kappeler auch daran ab, dass fast 70 Prozent der Befragten ihre Meinung nicht mehr ändern wollen und sich mehr als 60 Prozent schon heute gut oder sehr gut informiert fühlen. Kommt dazu, dass 56 Prozent der Befragten auf die sogenannte Erwartungsfrage – «Wie glauben Sie, dass die Schweizer Bevölkerung dereinst stimmen wird?» – angeben, sie rechneten mit einem Nein, während nur 28 Prozent an eine Zustimmung glauben. Matthias Kappeler: «Diese

Einschätzung kommt dem definitiven Abstimmungsergebnis erfahrungsgemäss meist recht nahe.» Weiteres Indiz für eine Ablehnung: Um das – für die Annahme notwendige – Ständemehr zu erreichen, braucht es bei einer Umfrage gut 55 Prozent Jastimmen. Davon sind die Befürworter derzeit weit entfernt.

DIE GRÜNDE. Auf die Gründe für ihre ablehnende Haltung angesprochen, führen 40 Prozent der Initiativgegner das Recht auf Religionsfreiheit ins Feld (vgl. Grafik). 23 Prozent sind der Meinung, die Schweiz müsse in dieser Frage Toleranz zeigen, jeder Achte hält die Initiative schlicht für unnötig, und 7 Prozent sagen Nein, weil der Vorstoss von der SVP kommt.

Wer zustimmt, tut dies vorab, weil Minarette nicht in die Schweiz passen (22%), weil islamische Länder den Bau christlicher Kirchen ebenfalls verbieten (22%), aus Angst vor zu grossem Einfluss des Islam (16%) oder weil die Glaubensfreiheit der Muslime auch ohne Minarett gewährleistet sei (11%). Jeder Zwanzigste fürchtet übrigens den Lärm des Muezzin – obwohl dafür ein separates Bauverwilligungsverfahren notwendig ist und also ein Minarettbau nicht von vornherein bedeutet, dass ein Gebetsruf erschallt: Bei keinem der vier Minarette, die es in der Schweiz gibt, ertönt der Ruf des Muezzin.

Was auffällt: Fast 18 Prozent der Befragten können nicht sagen, warum sie die Vorlage annehmen wollen, obwohl sie sich als gut informiert bezeichnen: Sie entscheiden aus dem Bauch heraus. **MARTIN LEHMANN**

Haufenweise Zahlen

Eine ausführliche Analyse der Umfrageergebnisse sowie das ganze Datenmaterial finden Sie auf der Website von «reformiert.»:

www.reformiert.info



PORTRÄT

Stammgast im Basler Kirchenträmli

PROJEKT CREDO. Monika Haas fährt stundenlang im Basler «Trämli». Dort spricht sie mit Interessierten über die Kirche und versucht, den Beitritt schmackhaft zu machen. Das Ganze ist Teil einer Werbekampagne der Basler Reformierten. > **Seite 12**



AUSSTELLUNG

Maler der religiösen Sehnsucht

VINCENT VAN GOGH. Dem Maler der berühmten «Sonnenblumen» ist eine Ausstellung im Kunstmuseum Basel gewidmet. Weniger bekannt als van Goghs Bilder ist dessen Jugendwunsch, Missionar zu werden. Die Suche nach Gott war entscheidendes Motiv seiner Malerei. > **Seite 3**



AARGAU

Spirituelles Coaching

GLAUBEN. Einzelne Aargauer Pfarrpersonen sind speziell dafür ausgebildet, Menschen bei der persönlichen Gottesuche spirituell zu begleiten. Das entspricht einem zunehmenden Bedürfnis. > **Seite 9**

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Wie Ihre Kirchgemeinde Auffahrt feiert und was sie sich rund um den Muttertag vom 10. Mai alles einfallen lässt, lesen Sie auf der Gemeindeseite. > **ab Seite 13**

QUELLE: UMFRAGE «REFORMIERT.»

ILLUSTRATION: CLERICI PARTNER, ZÜRICH / KARIN HUTTER, YANZOM SHARLEY

«Ich sehe die Welt als einen grossen Haushalt»

INTERVIEW/ An der Aargauer Frauenlandsgemeinde vom 9. Mai plädiert die Wattwiler Theologin Ina Praetorius für eine wohnlichere Welt.



Ina Praetorius: «Für zentrale Bereiche des Zusammenlebens fühlt sich heute niemand mehr zuständig»

Frau Praetorius, Sie plädieren an der Aargauer Frauenlandsgemeinde für eine wohnliche Welt. Was meinen Sie damit?

Ich spreche von einer Welt, in der sich die ganze Gesellschaft für die sogenannten Schwächeren – also Kinder, Kranke, alte Menschen – verantwortlich fühlt und der Sorge um die Mitmenschen erste Priorität einräumt, statt sie wie bis anhin unter ferner liefen zu behandeln. Mit wohnlich assoziiert man etwas Positives: Geborgenheit, Wärme, Schönheit, auch Kindheit. Wohnlichkeit bezeichnet das, was jeder Mensch braucht, um zu leben. Dieses Wohlbefinden ist in unserer Gesellschaft privatisiert. Man geht davon aus, dass es gratis im Privathaushalt zu haben ist. Das ist aber nicht mehr so.

Warum nicht?

Für zentrale Bereiche des menschlichen Zusammenlebens fühlt sich heute niemand mehr zuständig. Das, was Frauen lange Zeit gratis leisteten, ist seit deren Abschied von der Hausfrauenrolle aber zur Aufgabe der ganzen Öffentlichkeit geworden. Wenn wir uns also nicht gemeinsam um die Wohnlichkeit des Lebensraums Welt kümmern, wird es ihn wohl eines Tages nicht mehr geben.

Ist dieser Bewusstseinsprozess nicht schon in Gang? Die Kinder- und Altenbetreuung zum Beispiel wird nicht mehr nur als Privatsache verstanden.

Es gibt in der Tat Zeichen, die darauf hindeuten: die vielen Wellness-, Therapie- und Beratungsangebote zum Beispiel. Auch die Ökologie- und Friedensbewegung sind Hinweise oder die Veränderung des Männerbildes. Damit meine ich, dass sich manche Männer heute immerhin rhetorisch zu ihrem Hausmannsdasein bekennen. All diese Trends deuten auf ein neues Bewusstsein hin. Bisher ist das aber kaum mehr als ein vager Ruf nach neuen Werten, weit entfernt von einem neuen Gesellschaftsvertrag.

Momentan bietet die Finanzkrise Ihrer Idee Schützenhilfe.

Ja, bis anhin waren immer noch viele Menschen der Meinung, dass sich die primären Bedürfnisse von selbst befriedigen. Wären die Banker sich bewusst gewesen, dass sie mit ihrem unverantwortlichen Umgang mit Geld so viel Leiden verursachen, dann hätten sie vielleicht anders gehandelt. Jetzt wird offensichtlich, wie abhängig jeder Mensch ist. Es wird aber auch deutlich, dass dieses Bewusstsein noch nicht Mainstream ist. Es sind einzelne Initiativen, die das an sich Selbstverständliche immer wieder sagen müssen.

Worauf führen Sie – im Hinblick auf die patriarchale Gesellschaftsordnung der letzten Jahrhunderte – diese Bewusstseinsveränderung zurück?

Es ist die Abwendung von einer patriarchalen Wahrnehmung der Welt, die auf der Teilung in männliche und weibliche Bereiche beruht. Unendliche Begriffspaare zeigen dies: Wir sprechen von Kultur und Natur, Geist und Körper, Gott und die Welt, als seien diese Zweiteilungen naturgegeben. Da ist der höhere, unabhängige männliche und dort der niedere, abhängige weibliche Bereich. Diese Zweiteilung ist aber konstruiert und verantwortlich für gesellschaftliche Missstände. Am Beispiel des Klimawandels wird deutlich, dass die Abhängigkeit der Menschen von der Natur verdrängt wird. Die Kritik an der patriarchalen Ordnung ist also viel mehr als eine Geschlechterfrage. Es geht um die Gesellschaft als Ganzes.

Die Geschlechterfrage dreht sich momentan um die Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Welchen Platz räumen Sie dieser Diskussion ein?

Ich finde sie wichtig, aber unzureichend. Sie basiert auf dem Ansatz, dass Frauen im Beruf die gleichen Chancen haben müssen wie Männer, sie also etwas nachholen müs-

sen. Aber es sind die Männer, die sehr viel nachzuholen haben. Die Diskussion über die Vereinbarkeit von Familie und Beruf lässt die Frage, wie wir gemeinsam eine menschlichere Welt schaffen können, unberührt.

Sie verwenden für diese neue Welt oft das Bild eines Haushalts, in dem die Möbel zurechtgerückt werden müssen.

Ich sehe die Welt als einen grossen Haushalt, in dem Menschen auf die unterschiedlichsten Weisen füreinander sorgen. Das entspricht nicht dem gängigen Bild der Welt als Markt mit Haushalten als kleinen, abhängigen Konsumzellen. Der Markt wird heute als Mass aller Dinge missverstanden. Da aber im Haushalt die primären Bedürfnisse befriedigt werden, sollte er im Zentrum statt am Rand stehen. Das Patriarchat hat die Prioritäten falsch gesetzt. Es hat bestimmte Dinge, die wichtig, aber nicht primär sind, in die Mitte des Wohnraums, in dem wir alle leben, gestellt: Geld, Marktwirtschaft, Gesetz, Vernunft. Statt einem Tisch, um den alle sitzen, steht dort nun ein Schrank, der uns die Sicht aufeinander versperrt. Ihn muss man an den Rand rücken. In die Mitte des Wohnraums gehören Liebe und Zwischenmenschlichkeit.

Trägt für Sie auch der Glaube zu dieser wohnlichen Dimension des Lebens bei?

Er ist für mich grundlegend. Ich vertraue darauf, dass Gott als das Gute auf uns zukommt. Das zeigt sich für mich in allerlei Überraschungen. Zum Beispiel im Fall der Mauer. Oder darin, dass die Schweiz fast die Armee abgeschafft hat. Die Unvorhersehbarkeit der Ereignisse hat für mich spirituelle Qualität. Für mich ist Gott aber nicht der strenge Vater oben im Himmel. Gott ist eher das, was zwischen uns lebt und webt.

INTERVIEW: ANOUK HOLTHUIZEN

INA PRAETORIUS, 53

ist promovierte evangelische Theologin und Germanistin. Die freie Autorin und Referentin beschäftigt sich schwerpunktmässig mit feministischer Ethik. Sie lebt mit ihrer Familie in Wattwil.

Die 16. Aargauer Frauenlandsgemeinde findet am 9. Mai zum Thema «Ganze Arbeit!» statt. Die offene Tagung wird von der Reformierten Landeskirche Aargau unterstützt.

INFOS UND ANMELDUNG unter Tel. 062 827 04 83 und www.frauenlandsgemeinde.ch

PORTRÄTREIHE «NONSTOP»

«Der Atem gibt die Pausen vor»

ZEIT/ Die Schafisheimer Theologin Elisabeth Martinek ist Sprecherin von «90 Sekunden».

«Mit der Sendung «90 Sekunden», die jeden Montagmorgen um 9.10 Uhr von Radio Argovia gesendet wird, drücken wir sowas wie den Pausenknopf. Mit unseren Denkanstössen unterbrechen wir Sprecherinnen und Sprecher den Fluss von Musik und Information ganz bewusst. Das irritiert den Hörer. Im besten Fall erwischen wir ihn, wenn er unterwegs ist. Dann hat er Zeit für eine Denkpause.

Für die Produktion von «90 Sekunden» sitze ich ungefähr zwanzig Minuten im Studio. Ich spreche den Text wieder und wieder, bis er stimmt. Wenn ich mich verspreche, bringt mich das total aus dem Rhythmus. Dann muss ich nochmals von vorne beginnen. Bevor ich zu sprechen anfangen, beruhige ich mich. Ich sage mir dann, dass ich alle Zeit der Welt habe. Denn wenn ich aufgeregt bin, merkt das der Hörer. Im Studio stelle ich mir immer vor, dass da jemand sitzt, dem ich eine Geschichte erzählen will. Dann mache ich die Pausen beim Sprechen in der richtigen Länge. Der Hörer muss schliesslich Zeit haben zum Verdauen.

Um 90 Sekunden lang zu sprechen, schreibe ich eine halbe A4-Seite Text. Man denkt, das kriegt man locker gefüllt. Aber so einfach ist das nicht. Man muss sich auf einen Gedanken beschränken und diesen konsequent zu Ende verfolgen. Im Minimum arbeite ich zwei Stunden an einem Text, oft begleitet er mich tagelang.



Radiosprecherin Elisabeth Martinek

Sprechen ist immer auch Interpretieren. Durch die Pausen bestimme ich, welche Gewichtungen ich machen will. Da das Radio ein schnelles Medium ist, müssen die Pausen kurz sein. Früher wurde rausgeschnitten, wenn ein Sprecher Luft holte. Heute ist das anders. Der Atem gibt die Pausen vor.

Letzthin war einer meiner Texte ein wenig zu lang. Also hat der Techniker die Pausen rausgenommen. Aber das war eine Katastrophe! Es klang, wie wenn ich nicht mehr atmen würde. Da ist mir ist wieder mal bewusst geworden, wie wichtig die Pause für das Wort ist.»

AUFZEICHNUNG: ANNEGRET RUOFF

MIT DIESER Porträtserie begleitet «reformiert.» die Ausstellung «Nonstop» des Stapferhauses Lenzburg. Gezeigt werden Menschen aus der Aargauer Kirchlandschaft und ihr Umgang mit Zeit, Tempo und Pausen.

AUSSTELLUNG «NONSTOP»

Über die Geschwindigkeit des Lebens

6. MÄRZ BIS 29. NOVEMBER auf dem Zeughausareal in Lenzburg (Ringstrasse West 19). Der knapp zehnminütige Fussweg vom Bahnhof Lenzburg zur Ausstellung ist ausgeschildert. Öffnungszeiten: Di–So 10.00–17.00, Donnerstag 10.00–20.00 Uhr.

INFORMATIONEN und Anmeldung von Gruppen: Tel. 062 888 18 12, www.stapferhaus.ch.

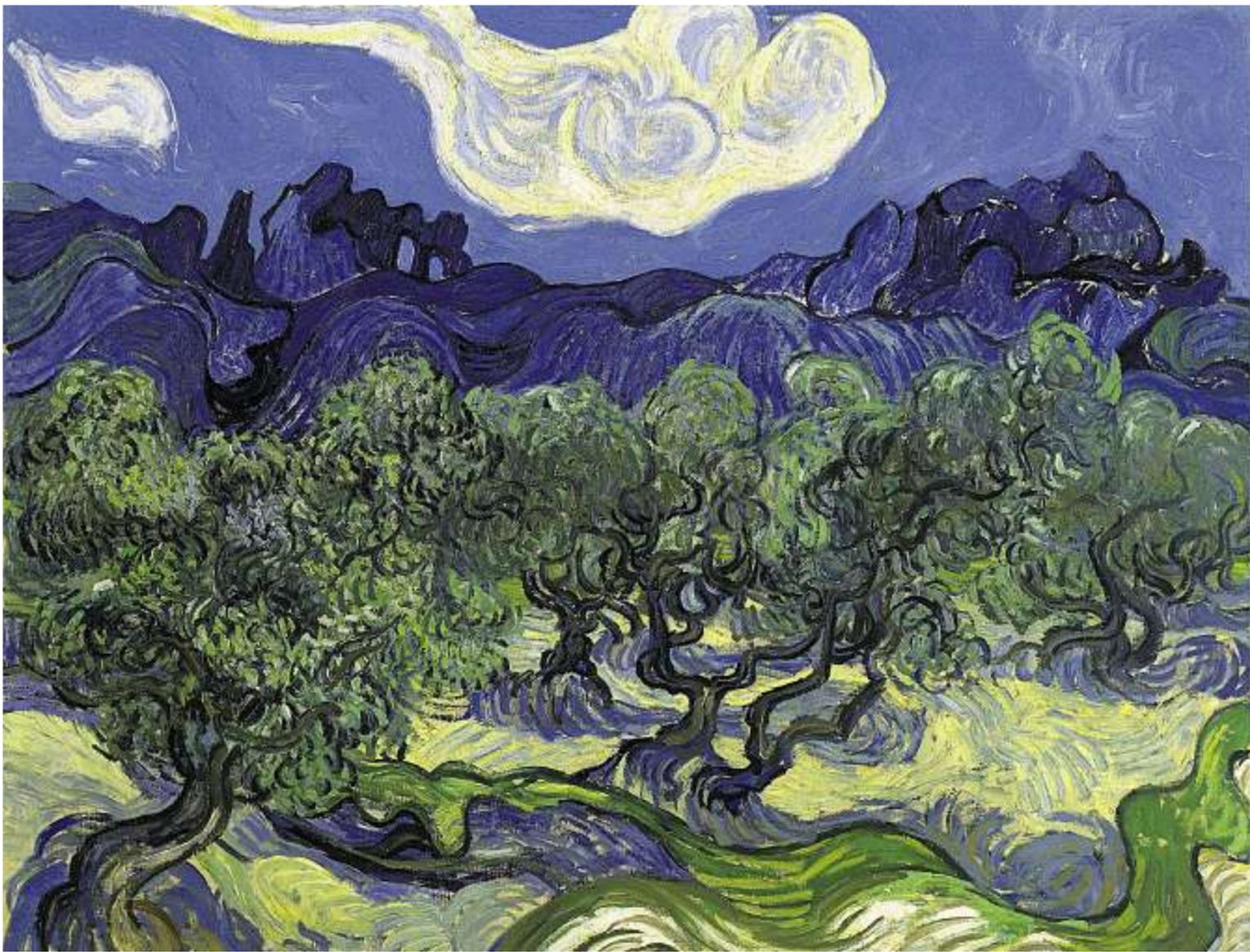


BILD: VINCENT VAN GOGH, «OLIVENBÄUME MIT LES ALPILLES IM HINTERGRUND», 1889, THE MUSEUM OF MODERN ART, NEW YORK

Van Goghs «Olivenbäume»: keine südliche Idylle, sondern Ort der Einsamkeit – und des Ringens mit Gott

«Wer nicht an die Sonne glaubt, ist gottlos»

VINCENT VAN GOGH/ Das Kunstmuseum Basel zeigt die Landschaften des berühmten Malers. Diese sind auch in der Dunkelheit voller Licht – und religiöser Sehnsucht.

Es ist Nacht. Tiefblaue Dunkelheit hat sich über den einsamen und verlassenem Olivenhain gelegt. Während die Bäume zu tanzen und den Boden zu verlieren scheinen, greift eine lichte Wolke über den Hügeln von oben in die Landschaft hinein. – Das ist, kurz betrachtet, das Ölgemälde «Olivenbäume mit Les Alpilles im Hintergrund», das Vincent van Gogh 1889 malte, in jenem Jahr, als in Paris die Weltausstellung mit dem Eiffelturm eröffnet wurde.

DER REVOLUTIONÄR. Van Gogh lebte damals fern von der Metropole Paris, in der ländlichen Provence. Seine Olivenbäume atmen diese Atmosphäre und dieses Licht des Südens – eine reine Landschaft. Aber zugleich viel mehr als das: Wie der Eiffelturm für die Revolution und den Triumph der Technik steht, so stehen van Goghs Landschaften für die Revolution in der Malerei und für den eigentlichen Beginn der Moderne. Van Gogh befreite die Farben von den Gegenständen und gab ihnen ihr Eigenleben, er reduzierte die Farbpalette radikal und kombinierte die Töne so, wie es in jeder Akademie damals strikte verboten gewesen wäre. Und er liess die Farben derart flammen, dass jeder Pinselstrich Ausdruck der malerischen Energie und Suche, aber auch der seelischen, ja existenziellen Erregung des Malers wurde.

Van Goghs Landschaften sind deshalb mehr als subjektiv bestimmte Abbilder der Wirklichkeit. In der Tradition des deutschen Romantikers Caspar David Friedrich oder des englischen Landschaftsmeisters William Turner sind die Landschaften Botschaften: Die Natur steht für etwas anderes, vielleicht für das ganz Andere – ohne deswegen zum Symbol zu erstarren.

DER BOTSCHAFTER. Wie viele Künstler der Moderne nach ihm – Piet Mondrian, Wassili Kandinsky oder Paul Klee – war Vincent van Gogh davon überzeugt, dass die Kunst Botschafterin eines Jenseitigen sei: «Ich werde nicht versuchen, einen Christus im Olivenhain zu malen; vielmehr die Olivenernte, so, wie man sie noch

sieht, und wenn ich darin die wahren Verhältnisse der menschlichen Gestalt auffinde, so kann man dabei an jenes denken», notierte er einmal. So bewegen sich seine Landschaften im wörtlichen und im übertragenen Sinn «zwischen Erde und Himmel», wie der Titel der Ausstellung in Basel lautet (s. Kästchen). Der berühmte «Sämann» mit der Sonne, die wie ein Heiligenschein leuchtet, war für ihn denn auch Ausdruck der «Sehnsüchte nach jenem Unendlichen», wie er schrieb.

DER HILFSPREDIGER. Van Gogh, der erst relativ spät zur Malerei fand, war zutiefst religiös. 1853 als Sohn eines calvinistischen Pastors geboren, blieb eine von Calvins Devisen auch die seine: «Durch Finsternis zum Licht.» Diese vier Wörter nannte er in einem Brief «die Wurzel oder Grundwahrheit der ganzen Bibel».

Und so lebte er auch. Als er 1876 in London arbeitete, erwog er, Prediger oder Missionar unter den Arbeitern in den Vorstädten von London zu werden. Er wurde methodistischer Hilfsprediger in Isleworth und schrieb in seinen Briefen immer wieder Bibelauslegungen. Erste, vorerst noch unbeholfene Bibelillustrationen entstanden. Van Gogh besuchte nach dem missglückten Versuch, Theologie zu studieren, eine Missionarsschule in Brüssel, ging ins Kohlenrevier von Borinage und teilte die Armut der Bergarbeiter. Er hielt Bibelstunden und besuchte Kranke.

DER GRENZGÄNGER. Der Autodidakt sah jedoch mehr und mehr die Malerei als seine Berufung und Mission. Er malte Erniedrigte und Beleidigte, er malte mit den «Kartoffeleßern» braun in braun eine arme Bauernfamilie beim Abendessen. Und er lebte in Amsterdam mit der Prostituierten Christina Alasina Maria Hoornik und deren Kind zusammen, sehr zum Entsetzen seiner frommen Familie. Er suchte die Dunkelheit und schrieb – ob bewusst oder nicht – den Mythos vom Künstler fort, der Christus ähnlich oder zumindest ein Märtyrer ist. So ging er auch, teils klischeehaft, in die Geschichte ein: als Getriebener, als genialer Grenzgänger, dessen

kurzes Leben in der Paranoia, in der Geisteskrankheit, in Selbstverstümmelung und 1890 schliesslich in der Selbsttötung seine tragische Erfüllung fand.

DER RELIGIÖSE. «Es tut mir wohl, so schwer zu arbeiten. Aber das hemmt nicht mein furchtbares Bedürfnis, darf ich das Wort aussprechen, nach Religion. Dann gehe ich in die Nacht hinaus, um die Sterne zu malen...» Das ist einer der vielen Belege dafür, dass die tiefe Religiosität van Goghs kein Mythos ist, sondern zum Zentrum seiner Malerei gehört. Diese ist für ihn eine schwere Arbeit wie die eines Bauern, sie ist ihm Erfüllung und Erlösung. Wenn er malt, teils in sehr erregtem Zustand, dann sieht er in der Landschaft zugleich die Transzendenz (Entrücktheit) wie auch die Transparenz Gottes. Dabei erlaubten es ihm die Landschaften, Gott zu malen, ohne das Bilderverbot zu brechen, das dem Calvinisten van Gogh heilig war und das er auch dann beachtete, als er eine «Auferweckung des Lazarus» malte: An Stelle von Christus leuchtet eine helle Sonne.

DER EINSAME. Und wenn er in der Nacht malte, mit aufgeklebten Kerzen auf dem Hut, dann sah er wiederum in der Dunkelheit das Licht, auch im Olivenhain (s. Bild). Das von ihm bevorzugte und als göttlich bezeichnete Kobaltblau leuchtet aus sich selbst heraus. Die vom Mond beschienenen Wolken sprechen indirekt von der Sonne, die auf den Tagesbildern so markant ist und von ihm durchaus als Symbol betrachtet wurde: «Wer nicht an die Sonne glaubt, ist gottlos», schrieb er mit einer erstaunlichen Entschiedenheit, mit missionarischem Eifer gar.

Es ist Nacht. Stille im Olivenhain. Kein Mensch ist zu sehen. Eine südliche Idylle? Für van Gogh kaum. Denn die Nacht ist, selbst wenn da Licht ist, ein Raum der Angst, der Einsamkeit – und der Verzweiflung. Im provenzalischen Olivenhain ringt für van Gogh, vermutlich geradezu stellvertretend, auch Christus im Garten Gethsemane mit Gott, die abgrundtiefe Gottverlassenheit am Kreuz vorwegnehmend. **KONRAD TOBLER**



Vincent Van Gogh

BILD: AIG-IMAGES

Ausstellung

«Zwischen Erde und Himmel»: So heisst die Ausstellung mit Landschaftsbildern von Vincent van Gogh im Kunstmuseum Basel. Sie dauert vom 26. April bis 27. September und ist von Dienstag bis Sonntag (9 – 19 Uhr) sowie am Pfingstmontag geöffnet.

INFORMATIONEN/ TICKETS:
www.kunstmuseumbasel.ch
Tel. 061 206 62 62



Silja Walter: «Ich habe nicht den Anspruch, eine Dichterin zu sein. Ich bin nur eine Nonne, die schreibt»

«Gott zieht einen in sein Geheimnis»

JUBILÄUM/ Silja Walter wird am 23. April neunzig Jahre alt. Sie gilt als eine der grössten christlichen Dichterinnen von heute.

Silja Walter, zum achtzigsten Geburtstag erhielten Sie einen Computer in Ihre Zelle zum Arbeiten. Was haben Sie sich zum neunzigsten gewünscht?

Einen Internetanschluss. Ich habe bereits die Erlaubnis der Priorin. Der Elektriker wird mir das einrichten.

Sie leben seit sechzig Jahren im Benediktinerinnenkloster Fahr. Was hat Sie dorthin geführt?

Die Frage «Gott und ich?», von der ich nicht loskam.

Als Klosterfrau entbehren Sie vieles.

Natürlich! Ich habe den Mann aufgegeben, den ich heiraten wollte. Ich wollte Kinder haben. Draussen in der Welt eine berühmte Dichterin werden. Dies, nachdem mein Vater mir gesagt hatte: «Du kannst es besser als ich: schreiben.»

Sie gingen mit Gott ins Kloster. In der Autobiografie «Das dreifarbene Meer» erzählen Sie von einer Gotteserfahrung bei Sonnenaufgang am Schwarzsee.

Gotteserfahrung gibt es. Nicht nur in der Bibel. Es ist ein Innwerden der Wirklichkeit von Gottes Gegenwart im Menschen. So erging es mir – an einem sehr frühen Morgen in den Walliser Bergen, als die Sonne aufging. Neun Tage später wusste ich: Ich muss in ein geschlossenes Kloster eintreten.

Gott ist also gegenwärtig und mehr als nur eine philosophische Idee?

Nicht nur gegenwärtig, sondern immer schon in

persönlicher Beziehung zum Menschen, zu jedem Einzelnen, in der Du-Beziehung eines Liebenden. Es kommt vor, dass Gottes «zu dir hin» als ein Ziehen in sein Geheimnis erlebt wird. Von diesem Sog kommt man nicht mehr los.

Ihr Schreiben wurzelt in der katholischen Theologie, hat aber auch nicht kirchliche Kreise stark inspiriert. Warum?

Ich schreibe nicht über Theologie, sondern frei aus meinem inneren Raum der Glaubenserfahrung, wie es mir ergeht mit Gott und seiner Präsenz im Alltag und in der Welt. Das kann Menschen interessieren, die ihren Weg zu ihm suchen. Als Predigtthema ist «das geistliche Leben» leider immer noch selten.

Gehen deshalb immer weniger Menschen zur Kirche?

Das mag mit ein Grund sein. Deshalb wird Mystik heute so aktuell. Auch in der reformierten Kirche. Das ist interessant und die Reaktion auf eine stark rationale Geistlichkeit. Seit der Aufklärung gilt: Religion muss auf dem Verstand fussen. Daraufhin wurde die Bibel untersucht. Doch damit ging das Geheimnis verloren. Gott ist ein totales Geheimnis, das man nicht haben kann.

Nicht einmal durch eine noch so wortgetreue Bibelauslegung?

Nein, Glaube wirkt durch Sehnsucht. Und Sehnsucht geht einher mit Liebe. Wer lieben will und Sehnsucht hat, der lebt doch anders, als wer

einfach vernünftig ist! Es geht nicht nur darum, an Gott zu glauben, sondern man muss ihn erleben. Glaube ist Öffnung. Man gibt sich hin. Und – ich will fast sagen – man stirbt in den Glauben hinein.

Spiegelt sich solch mystisches Erlebnis auch in der Bibel?

Gotteserfahrung ist das grossartige Thema der Bibel. Wege, auf denen Gott uns in die Schau, in die Erfahrung seiner Wirklichkeit führt, sind zum Beispiel im Auszug Israels aus Ägypten hell gezeichnet und dargelegt.

Sie selber lesen – ausser der Bibel – nichts anderes?

Tatsächlich. Ich kann keine Bücher lesen. An Gott lässt sich nicht nur denken. Ich möchte stattdessen einfach drin sein – in dem, was ich erlebe: eine Art inneres Gebet.

Sie schreiben also lieber. Dabei spielen Sie oft mit dem Stilmittel der Zeit, die sich auflöst.

Ich spiele nicht – das, wo Gott ist, die Zeit weg ist, ist ein theologisches Phänomen. Ich kann es literarisch ausdeuten und versuche es auch. Für mich ist mein Schreiben-Müssen ein Berichten über meine klösterlich-spirituelle Erfahrung.

Ihre eigene Zeit hier auf Erden wird immer kürzer.

Nicht nur meine Zeit wird jeden Augenblick kürzer. Aber ich weiss: Ewigkeit ist heute.

INTERVIEW: DANIELA SCHWEGLER

«Glaube wirkt durch Sehnsucht. Und Sehnsucht geht einher mit Liebe. Wer lieben will und Sehnsucht hat, der lebt doch anders, als wer einfach vernünftig ist!»

•••••



30 JAHRE ZIVIL – 60 KLOSTER

Die Nonne und Dichterin Silja Walter feiert am 23. April 2009 ihren neunzigsten Geburtstag.

Als Tochter des Verlegers Otto Walter wurde ihr das Schreiben praktisch in die Wiege gelegt, wie auch ihrem Bruder, dem Schriftsteller Otto F. Walter. Die Gottessuche führte sie 29-jährig ins Benediktinerinnenkloster Fahr bei Unterengstringen, wo sie seither als Schwester Hedwig lebt.

SILJA WALTERS Website: www.siljawalter.ch



HIMMEL UND ERDE

Benediktinerin Silja Walter verbindet schreibend Himmel und Erde.

BILD: LILIANE GERAUD

Silja Walter und die Reformierten

IMPULSE/ Fest im katholischen Glauben verwurzelt, hat Silja Walter auch wichtige Zeichen in der reformierten Kirche gesetzt. Heute spürbar etwa in den Tagzeitengebeten des Klosters Kappel und in der Frauenkirche.

Silja Walters literarisches Schaffen ist tief in der katholischen Theologie verankert. Ihre Ausstrahlung reicht aber weit über die katholische Kirche hinaus und hat auch viele Reformierte inspiriert. «Nicht ihrer Theologie wegen», sagt die Publizistin und einstige «Kirchenbote»-Redaktorin Susanne Kramer-Friedrich. Sondern was ausstrahle, sei «die Begeisterung ihres persönlichen Glaubens».

ALLE SINNE. «Ihre Sprache glüht in einer spirituellen Tiefe und ist Poesie hoch vier», urteilt der Zürcher Verleger und ehemalige Synodale Peter Buff, der in seinem Jordan-Verlag drei Werke von Silja Walter editiert hat. Richtungsweisende Impulse in der reformierten

Kirche setzte Silja Walter, als sie 1972 die Liturgie des ökumenischen Weltgebets-tags mitgestaltete. Sie führte Elemente wie Tanz und Theater ein – einst wichtige Bestandteile des religiösen Kultes. Mit dem Einbezug von Poesie, Sprechchor, Düften und Farben in die Feier brach sie die starre Ordnung des reinen Wortgottesdienstes auf und inszenierte ihn als ein Gesamtkunstwerk für alle Sinne.

«Das war ein unglaublicher Aufbruch», sagt Susanne Kramer-Friedrich. Und er wirke bis heute nach, etwa in der Frauenkirche.

BÜHNE. «Silja Walter hatte auch die verrückte Idee, die Kirche als «Bühne» zu verstehen», so Peter Buff. In Myste-

rienspielen und Theaterstücken setzt sie alt- und neutestamentliche Geschichten in Szene. Ihre Aufführungsorte: Kirchen, Kirchgemeindehäuser, Bildungsstätten. Sechs Stücke schrieb sie speziell für das freie Zürcher «Theater 58».

DREISCHRITT. Farbtupfer setzte Silja Walters Schaffen auch im reformierten Bildungshaus Kloster Kappel, wie der einstige Leiter Christoph Hürlimann sagt. Inspiriert vom strengen klösterlichen Rhythmus von Gebet, Arbeit und Lesung, das Silja Walter oft beschreibt, entwickelte der Pfarrer die Tagzeitengebete, die noch heute fester Bestandteil des Tagesablaufs im Kloster Kappel sind.

DANIELA SCHWEGLER

Lesetipps

Silja Walter lesen heisst, einen literarisch-poetischen und spirituellen Schatz zu heben. Ihr Werk umfasst Prosa, Gedichte, Dramatisches. Vieles davon ist im Paulus-Verlag erschienen. Drei Perlen darunter: «Ich habe meine Insel gefunden», «Das Herz betet von selbst» sowie die demnächst erscheinende Autobiografie «Das dreifarbene Meer.»

GESAMTAUSGABE in zehn Bänden: www.paulus-verlag.ch

STELLVERTRETUNG/ Ein dünnes Türmchen wird ungewollt zur Speerspitze des Islam.

FORTSCHRITTLICH/ Die Muslimin Saïda Keller-Messahli ortet Absurditäten beim Minarettverbot.



Wenn Fremdes heimisch werden will

MINARETT-VERBOT/ Die Mehrheit des Schweizer Stimmvolks will gemäss «reformiert.»-Umfrage kein Minarettverbot. Aber: Reicht ein Nein für den religiösen Frieden in diesem Land? – Sechs Thesen zum Weiterdenken.

DELFF BUCHER, ANOUK HOLTHUIZEN, REINHARD KRAMM TEXTE / CLERICI PARTNER, ZÜRICH / KARIN HUTTER, YANGZOM SHARLHEY ILLUSTRATIONEN AUF DER GRUNDLAGE VON SCHERENSCHNITTEN

Die Umfrage von «reformiert.» zeigt: Eine Mehrheit der Schweizer Stimmbürgerinnen und Stimmbürger will kein Minarettverbot in der Bundesverfassung. Sie hat keine Angst davor, wenn auf oder neben einer Moschee auch ein Turm signalisiert, dass da eine Religion gelebt wird, die hier bis vor einigen Jahren noch nicht heimisch war.

Das ist eine erste Momentaufnahme. Die Abstimmung über die Initiative (vgl. Kasten rechts) findet frühestens im November statt. Wird dann immer noch eine Ja-Mehrheit bestehen? Fachleute sind sich einig: Das hängt einerseits davon ab, ob in den nächsten Monaten etwas passiert, was dem Image

der Muslime schaden könnte, andererseits davon, ob sich die Zögerer und Zweiflerinnen – immerhin 13 Prozent der Befragten – von den Argumenten der Behörden und der Landeskirchen überzeugen lassen: Die Religionsfreiheit ist ein Menschenrecht, und die Religionslandschaft wird hierzulande durch rechtsstaatliche Regeln geformt.

Alle Versuche, im Namen ebendieser Religionsfreiheit fremde Gesetze über unsere Verfassung zu stellen und Ausnahmeregelungen durchzudrücken (Dispense vom Schwimmunterricht, Zwangsehen), sind klar abzuweisen. Damit steckt die Gesellschaft hier den Rahmen und zeigt, wie mit Minderheiten rechtsstaatlich umgegangen wird.

So oder so: Die Diskussion wird weitergehen. Darum legt «reformiert.» hier sechs Thesen für eine sinnvolle Debatte über Islam und Integration vor.

1. These

Die Minarettverbots-Initiative greift den Islam als Ganzes an.

Die Minarettverbots-Initiative steht für mehr als für das Verhindern bautechnischer Massnahmen. Die Befürworter interpretieren den Wunsch der Muslime nach Minaretten als einen Versuch, islamische Pfeiler in Schweizer Boden zu rammen. Zu den meistgenannten Argumenten der Befürworter gehören denn auch laut Isopublic-Studie die Überzeugung, dass Minarette nicht in die Schweizer Kultur gehören, sowie die Angst vor einem

MINARETT-INITIATIVE

WORUM ES GEHT

Die Initiative «Gegen den Bau von Minaretten» besteht aus einem einzigen Satz, der in die Bundesverfassung Art. 72 eingefügt werden soll: «Der Bau von Minaretten ist verboten.» Die Initiative wurde von 16 Mitgliedern der SVP und EDU im Jahr 2007 lanciert und ist inzwischen für gültig erklärt worden. Im März 2009 hat der Nationalrat die Initiative beraten und mit 129 zu 50 Stimmen (bei 7 Enthaltungen) zur Ablehnung empfohlen. Der Ständerat berät im Juni. Vors Volk kommt die Vorlage frühestens im November.

Das Minarett steht in den Augen der Befürworter für einen religiös-politischen Machtanspruch, «der im Namen behaupteter Religionsfreiheit Grundrechte anderer – etwa die Gleichheit aller, auch bei der Geschlechter, vor dem Gesetz – bestreitet» (Ulrich Schluer, SVP-Nationalrat). Für die Initianten ist es nur konsequent, das Feld der Diskussion zu erweitern: um Zwangsehen, rechtlose Musliminnen sowie die Frontstellung von Scharia gegen Rechtsstaat. Die Minarettgegner machen zudem geltend, dass die Schweiz mittelfristig islamisiert würde. Grund dafür sei der demografische Druck, der durch muslimische Familien entstehe. Wegen deren grösserer Kinderzahl werde die muslimische Bevölkerung – heute rund 5 Prozent der Wohnbevölkerung – ansteigen und somit der Schweizer Gesellschaft ein muslimisches Gepräge verleihen.



«Die muslimischen Verbände haben wiederholt betont, dass sie nichts mit extremistischem und terroristischem Gedankengut zu tun haben. Aber das wird in der Schweiz kaum wahrgenommen.»

Muhammad M. Hanel, Vizepräsident der Gesellschaft Schweiz – Islamische Welt

zu grossem Einfluss des Islams. Die Initianten malen das Bild eines Islam, der mit dem säkular gelebten Glauben der meisten Muslime in der Schweiz wenig zu tun hat. Im Vorfeld der Abstimmung wird in den Medien und auf Podien über Kopftücher, Scharia, Zwangsehen und den fehlenden Integrationswillen bei «den Moslems» diskutiert – nur selten aber über die eigentliche Stossrichtung der Initiative: den Eingriff in die (an sich kommunal geregelte) Baugesetzgebung.

Besonders bei Frauen scheinen solche Argumente tendenziell auf fruchtbaren Boden zu fallen. Die von «reformiert.» in Auftrag gegebene Umfrage zeigt, dass weniger Frauen die Minarettverbots-Initiative ablehnen (44%) als Männer (53%). Und stärker als Männer empfinden Frauen, die der Initiative zustimmen, die Muslime als eine intolerante Glaubensgemeinschaft (24% Frauen gegenüber 20% Männern). Frauen, das legt die Umfrage nahe, fühlen sich durch den Islam stärker bedroht als Männer. Und: Fast jede fünfte Frau (19%) hat sich noch keine abschliessende Meinung zur Initiative gemacht.

Das Unbehagen gegenüber dem Islam wurde in den letzten Jahren zusätzlich geschürt durch zahlreiche Terrorakte, die extremistische Muslime verübt haben: die Attentate auf das World Trade Center sowie auf die Züge in Madrid und London, der Mord an Filmemacher Theo van Gogh. Gegen diese Bilder kommt keine noch so differenzierte Analyse des Islams an. Und auch der oft wiederholte Hinweis nicht, dass der Boden des Terrors nicht der Islam, sondern gesellschaftliche und politische Missstände sind. «Der Islam» ist im 21. Jahrhundert im Westen zu einem Reizwort geworden.

So wundert es nicht, dass die Minarettverbots-Initiative offensichtlich eine Stellvertreterdebatte ist. In den Beratungen im Nationalrat war Anfang März jedenfalls weit mehr von Parallelgesellschaften, Zwangsehen und der Scharia die Rede als von der Höhe eines Gebets-Turms.

Wünschenswert wäre ein Ausbruch aus der Sackgasse der ewig gleichen Diskussionen. Es brauchte eine Integrationsdebatte jenseits von Verharmlosung und Polemik, an der sich nicht nur die Politiker und Fachleute beteiligen, sondern auch Vertreterinnen und Vertreter derjenigen, um die es geht. Eine solche hat bis heute nicht stattgefunden.

2. These

Es braucht klare Bekenntnisse von muslimischen Verbänden – und die Bereitschaft, sie zu hören.

Das Resultat der «reformiert.»-Umfrage und die Diskussionen im Vorfeld der Abstimmung über die Minarettverbots-Initiative zeigen es: Es geht weniger um Bauwerke denn ums Misstrauen gegenüber Muslimen. 37% der Stimmberechtigten würden die Initiative zum heutigen Zeitpunkt annehmen. Da hilft es denjenigen, welche die Initiative betrifft, nicht, die Vorbehalte der Befürworter pauschal als «Rassismus» abzutun und zu schweigen. Die Sache ist komplexer. Seit den Angriffen in New York, Madrid und London ist es nicht wegzudiskutieren: Nicht alle Muslime sind Terroristen, aber viele Terroristen unserer Gegenwart sind Muslime.

Zwar betonen die muslimischen Verbände in der Schweiz immer wieder, dass der Islam nichts mit Terrorismus und archaischen Riten wie Zwangsehen oder Ehrenmorden zu tun habe. Doch brauchte es – gerade im Vorfeld der Abstimmung – nicht ein klareres Bekenntnis gegen die dem Islam zugeschriebenen fundamentalistischen Aktionen?

«Nein», findet Muhammad M. Hanel, Vizepräsident der «Gesellschaft Schweiz – Islamische Welt» und Mitglied der «Vereinigung Islamischer Organisationen» in Zürich: «Die muslimischen Verbände haben wiederholt betont, dass sie nichts mit extremistischem Gedankengut zu tun haben. Aber das wird hier kaum wahrgenommen.» Es bestehe aufseiten der Nichtmuslime wenig Bereitschaft, diese Distanzierung, die für die hiesigen Muslime eine Selbstverständlichkeit sei, zu akzeptieren. «Die Verweigerung dieser Akzeptanz ist für die muslimischen Verbände sehr frustrierend, denn die Schweiz kann sich nun wirklich nicht beklagen über das Verhalten der Muslime hierzulande.» Eine jetzt verstärkte Betonung dieser Selbstverständlichkeit, als Muslime nichts mit Terrorismus zu tun zu haben, könne im Vorfeld der Initiative sogar kontraproduktiv wirken.

Auf den Webseiten der Verbände sind tatsächlich zahlreiche Distanzierungen aufgeschaltet. Der Niederschlag dieser Erklärungen in den Medien

ist jedoch gering. Wer Bekenntnisse fordert, sollte auch hinhören. Und vielleicht auch mal genauer hinsehen: Herr und Frau Schweizer besuchen während der Ferien zwar gerne eine Moschee in Marokko. Mit jener in Winterthur wollen die meisten aber nichts zu tun haben. Berührungsängste herrschen auf beiden Seiten. Es liegt an beiden, diese abzubauen.

3. These

Die Einführung der Scharia steht nicht zur Debatte.

Schlagzeilen über die Nichtteilnahme islamischer Schüler an Klassenlagern, über die Dispensgesuche junger Musliminnen vom Schwimmunterricht oder über Zwangsehen nähren den Verdacht: Im Zuge religiöser Toleranz löse sich das für alle gleich verbriefte Recht auf. Wenn dann noch, wie im letzten Dezember, ein Freiburger Ethnologe über die Einführung der Scharia in der Schweiz nachdenkt, werden die Ängste, dass der Rechtsstaat zu lasch sei, weiter genährt.

Die Rechtsprechung selbst bestätigt hingegen die oft beschworene Tendenz zur «Islamisierung des Schweizer Rechts» keineswegs. 1993 räumte das Bundesgericht in Lausanne unter Berufung auf die Religionsfreiheit muslimischen Eltern noch die Erlaubnis ein, ihre Kinder vom gemischtgeschlechtlichen Schwimmunterricht fernzuhalten. 2008 stellte dagegen dasselbe Gericht das Recht auf Bildung und Gleichberechtigung über jenes der Religionsfreiheit: Richterlich wurde den klagenden tunesischen Eltern befohlen, ihre beiden Buben in den Schwimmunterricht zu schicken.

Über das klare Lausanner Urteil ist Thomas Kessler, bis vor Kurzem Integrationsbeauftragter des Kantons Baselstadt, erleichtert. «Die grosse Errungenschaft der Schweiz ist es, dank einer einheitlichen und demokratisch entwickelten Rechtsordnung verschiedene Kulturen und Konfessionen zusammenzuhalten», sagt Kessler. Was aber sowohl ihn als auch den Schweizerischen Lehrerverband LCH befremdet: Trotz des Lausanner Richterspruchs weigern sich einige Eltern weiterhin, ihre Kinder zum Schwimmen zu schicken. Integrationsfachmann Kessler plädiert deshalb dafür, dass «der Rechtsstaat sich auch gegenüber uneinsichtigen Personen sanktionierend durchsetzt». Denn nur so seien «Rechtssicherheit und Rechtsgleichheit» garantiert.

Wenn aber die Muslime keinen Anspruch auf Sonderrechte haben, müsste auch umgekehrt gelten: Dank der rechtlichen Gleichbehandlung müsste es auch islamischen Religionsunterricht in staatlich geförderten Bildungsinstitutionen sowie eine universitäre Ausbildung für islamische Theologie geben. Das würde zu einer staatlichen Kontrolle der islamischen Gemeinschaften führen – und dazu, dass diese aus der Ecke der «Hinterhofreligion» herauskommen.

Zahlen zum Islam in der Schweiz

4 MINARETTE:

Die 4 Moscheen in Genf, Zürich, Winterthur und Wangen haben ein Minarett. Baugesuche sind hängig in Langenthal BE und Wetzikon SG.

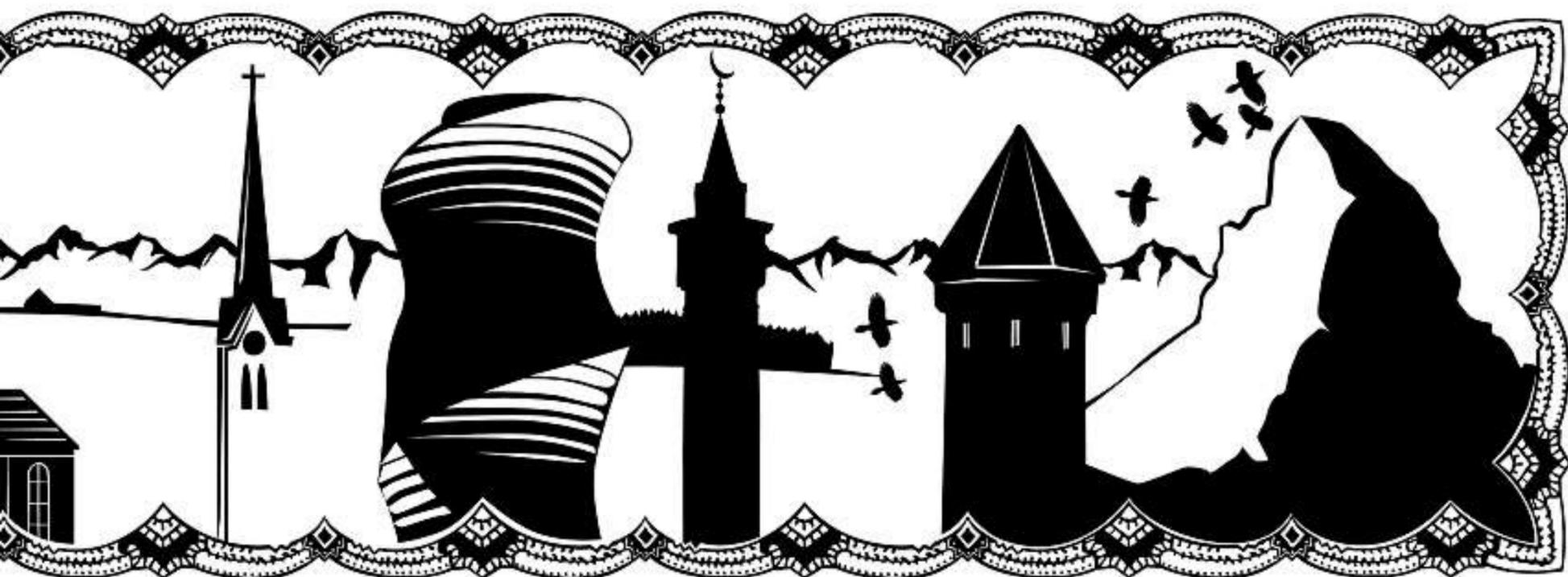
200 MOSCHEEN:

Die 200 Moscheen der Schweiz sind von aussen kaum wahrnehmbar und zumeist in Privatwohnungen oder ehemaligen Gewerberäumen untergebracht – daher der Ausdruck «Hinterhofmoschee».

350 000 MUSLIME:

Rund 5 Prozent der Bevölkerung oder jeder zwanzigste Bewohner der Schweiz ist muslimisch. Der Islam ist damit die grösste nicht christliche Religion in der Schweiz. Fast die Hälfte der Muslime sind unter 25 Jahre alt. 58 Prozent stammen aus Exjugoslawien. Die zweitgrösste Gruppe mit 21 Prozent kommt aus der Türkei. Nur 10 Prozent stammt aus Nordafrika, dem Nahen Osten und Asien.





4. These

Der Evangelische Kirchenbund nimmt die Ängste vor dem Islam nicht ernst genug.

Für den Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK) hat die Auseinandersetzung mit der Minarettverbots-Initiative einen hohen Stellenwert. Das zeigt sein umfangreiches Argumentarium, das auf dreissig Seiten «Begegnungen in Respekt und Offenheit» fordert – und die Initiative ablehnt.

Nun bestechen kirchliche Positionspapiere nicht immer durch Klarheit und Konkretion. Aber zwei Punkte fallen im SEK-Papier auf: Positiv ist zu werten, dass das Papier den Islam nicht verklärt. «Wie ist es möglich, trotz Dissens respektvoll miteinander umzugehen?», fragt Frank Mathwig, der Verfasser der Studie – und räumt damit indirekt ein, dass zwischen den Religionen Uneinigkeit und Klärungsbedarf besteht. Geklärt werden müsste zum Beispiel das unterschiedliche Schriftverständnis. Im Gegensatz zur jüdischen und christlichen Tradition, welche die Bibel einer freien und aufgeklärten Interpretation aussetzen, ist für die Mehrheit der Islamgelehrten der Koran nicht hinterfragbar. Oder das Bekehrungsverständnis: Der Islam ist eine Religion, aus der man nicht austreten kann – müssten in dieser Hinsicht nicht Wege gefunden werden, etwa für übertrittswillige Ehepartner?

Negativ hingegen fällt auf, dass der SEK die Sorgen der Bevölkerung, auch der reformierten, offenbar zu wenig wahr- und ernst nimmt. Während viele Befürworter in der Umfrage unumwunden ihre Angst vor einem zu grossem Einfluss des Islam äussern, schreibt der Kirchenbund im Argumentarium lapidar: «Doch auch hier gilt der Zuspruch des auferstandenen Christus: «Fürchtet Euch nicht!» Die verbreitete Furcht vor dem Islam scheint dem Verfasser des SEK-Papiers schwer nachvollziehbar. Frank Mathwig: «Es wird so getan, als sei der Rechtsstaat in Gefahr. Das stimmt schlicht und einfach gar nicht.»

Mehrheitlich teilt die reformierte Basis die Einschätzung des Kirchenbunds. So lehnen Reformierte die Initiative deutlicher ab (51%) als die katholischen Christen (43%), die Zustimmung ist bei beiden Konfessionen etwa gleich gross. Die feu-

«Ich glaube nicht, dass der Islam je Zugang findet zu einer Säkularität nach westlichem Muster.»

Paul Hinder, katholischer Bischof in Riad

rigste Ablehnung der Minarettverbots-Initiative findet sich übrigens in einer nichtkirchlichen Gruppe: bei den Konfessionslosen (60%).

5. These

Die Einschränkung der Religionsfreiheit wäre ein politischer und juristischer Sündenfall.

Was die Befürworter der Initiative vor allem stört: In vielen islamischen Ländern ist der Bau von Kirchtürmen verboten. Und wer in Saudiarabien einen Gottesdienst feierte, konnte bis vor wenigen Jahren verhaftet werden. Inzwischen werden bekennende Christen dort zwar nicht mehr eingekerkert, aber öffentliche Gottesdienste sind verboten. In anderen muslimischen Ländern gibt es zwar christliche Kirchen, aber viele müssen ohne Kirchturm auskommen. Warum also, fragen die Befürworter, sollen wir Toleranz zeigen gegenüber Intoleranten?

Artikel 15 der Bundesverfassung regelt, dass jede Person das Recht hat, «ihre Religion ... allein oder in Gemeinschaft mit andern zu bekennen». Seit 1874 gilt dieses Recht für alle Religionen in der Schweiz. Als «sehr wichtig» oder «wichtig» beurteilen 86 Prozent aller Befragten der Isopublic-Studie die Religionsfreiheit (bei den SVP-Wählern sind es 64 Prozent). Allerdings gab es über hundert Jahre lang auch in der Schweiz Ausnahmebestimmungen: So war der Jesuitenorden lange Zeit verboten, die Gründung neuer Klöster und die Wahl von Pfarrern in den Nationalrat. Zudem unterlag die Einrichtung von Bistümern der Genehmigung des Bundes. Alle vier Einschränkungen wurden inzwischen als diskriminierend aufgehoben, was auch Voraussetzung war, um die Europäische Menschenrechtskonvention ratifizieren zu können.

Sollte nun wieder ein neuer Ausnahmeartikel in die Bundesverfassung geschrieben werden, so wäre das für alt Bundesgerichtspräsident Giuseppe Nay «ein Sündenfall und ein Rückfall ins 19. Jahrhundert»: Muslime dürften grundsätzlich nicht – wie Christen mit dem Kirchturm – ihren Glauben mit einem Minarett bekunden. Diese Verletzung ihrer Religionsfreiheit nach Schweizer Recht würde auch die Europäische Menschenrechtskonvention tangieren. Gemäss Nay würde das Gericht in Strassburg die Schweiz verpflichten, die Verweigerung einer Baubewilligung allein aufgrund des vorgesehenen generellen Bauverbots für Minarette rückgängig zu machen. Giuseppe Nay: «Die Minarettverbots-Initiative wäre daher gar nicht umsetzbar.»

Egal, wie die Abstimmung ausfällt: Religionsfreiheit, so wie sie in der Schweiz verstanden wird, wird in islamischen Staaten ein Fremdwort bleiben – und mit dieser «Ungerechtigkeit» gilt es zu leben. Paul Hinder, schweizerischer katholischer Bischof in Riad, fasst in einem Interview mit dem «Tages-Anzeiger» lapidar zusammen: «Ich glaube nicht,

dass der Islam je Zugang findet zu einer Säkularität nach westlichem Muster.»

6. These

Ein Minarett-Verbot gefährdet die Integration schweizerischer Muslime und die innere Sicherheit.

«Mit islamischen Extremisten haben Minarette ebenso wenig zu tun wie Beleuchtungsmasten in Fussballstadien mit gewaltbereiten Hooligans», heisst es in der Botschaft des Bundesrats zur Minarettverbots-Initiative. Denn gewaltbereite Islamisten bräuchten längst keine Moscheen mehr als öffentlichen Marktplatz, um ihre Terrornetzwerke zu knüpfen. Stattdessen biete ihnen das Internet eine weltumspannende Plattform.

Teile der Schweizer Bevölkerung fürchten dennoch, dass Moscheen ein Rekrutierungsfeld für muslimische Terroristen sein könnten. Sie sehen sich bestätigt durch Erfahrungen in Grossbritannien. Hier wendet der Religionswissenschaftler Martin Baumann von der Universität Luzern ein: «In Grossbritannien massiert sich die islamische Bevölkerung oft in grossstädtischen Ghettos. Mit der Schweiz ist das nicht vergleichbar.» Auch seien die Muslime hierzulande nicht wie in England aus Pakistan und Indien eingewandert, sondern stammten mehrheitlich aus Europa: aus Kosovo, Bosnien oder der Türkei.

Vor dem Hintergrund der spezifisch anderen Zusammensetzung der islamischen Wohnbevölkerung erkennt Baumann hierzulande keine Terrorgefahr. Selbst eine mögliche Annahme des Minarettverbots würde nach Ansicht des Religionswissenschaftlers kaum extremistische Tendenzen unter den Schweizer Muslimen fördern. Das Verhältnis zwischen Schweizern und islamischen Zuwanderern würde aber, so Baumann, nachhaltig gestört: «Setzt die Schweiz die zugewanderten Muslime zu grossem Druck aus, blockiert sie deren Lernprozesse im Umgang mit dem Rechtsstaat.»

Auch in anderer Hinsicht würde die Annahme der Initiative durch die Schweiz für Negativschlagzeilen in der islamischen Welt sorgen. Der Kleinstaat Dänemark hat dies nach dem Karikaturenstreit erlebt: Dänische Firmen erlitten Boykotte, und auf die dänische Botschaft in Pakistan wurde ein Anschlag verübt.

DISKRIMINIERUNGEN

INITIATIVEN UND RELIGIÖSE MINDERHEITEN

Dass Religionsfreiheit und direkte Demokratie ein explosives Paar sind, beweist das Schweizer Geschichtsbuch: 1893 kam zum ersten Mal das Initiativrecht zum Zug, und als Erstes wurde der jüdischen Minderheit das religiös begründete Schächten verboten. Wenn auch einer der massgeblichen Initianten, der Zürcher Pfarrer Wolff, betonte, alle «antisemitischen Tendenzen vermeidens» zu wollen, legten die Flugblätter und Karikaturen während des Abstimmungskampfs die unverhohlene Judenfeindschaft offen dar. Bis heute ist das Schächten nicht erlaubt.

Interessant dabei: Die Katholiken, unter denen am Ende des 19. Jahrhunderts antisemitische Ressentiments ebenfalls verbreitet waren, stimmten mehrheitlich gegen das Schächtenverbot. Aufgrund der Verbote, die der freisinnige und mehrheitlich protestantisch geprägte Bundesstaat für die Katholiken verhängt hatte (Jesuitenverbot, Verbot neuer Klöster, Bistumsartikel), lehnten sie die Initiative zum Schächtenverbot ab. «Wir Katholiken bilden die Minderheit im Lande und haben darum an der Gewissens- und Kulturfreiheit das grösste Interesse», schrieb damals das «Jünger Wochenblatt». Auch in den Statements der Schweizer Bischofskonferenz wurde an die früheren staatlichen Restriktionen gegenüber den Katholiken erinnert. In der reformiert. -Umfrage zur Minarettverbots-Initiative hingegen zeigt sich: Zwischen katholischen und reformierten Stimmbürgerinnen und -bürgern gibt es kaum mehr einen Unterschied.





Nicht der Islam als Religion sei das Problem, sondern bestimmte, strenge Auslegungen – dafür steht Saïda Keller-Messahli ein

«Mit einem Bauverbot erreichen wir gar nichts»

ISLAM/ Saïda Keller-Messahli kämpft als Muslimin für Religionsfreiheit, Gleichberechtigung – und gegen «absurde» Ängste.

Die Befürworter der Minarettverbots-Initiative sagen, das Minarett sei ein politisches Machtsymbol. Damit werde «erobertes Gebiet» markiert. Was antworten Sie auf diese Deutung, Frau Keller?

Das ist absurd. Genauso gut liesse sich behaupten, Kirchtürme seien Machtsymbole. Die ersten Minarette wurden nämlich nach dem Vorbild von Kirchtürmen erbaut.

Wer finanziert eigentlich in der Schweiz den Bau von Moscheen und Minaretten? In Wangen bei Olten seien die Grauen Wölfe, eine rechtsextreme Gruppe von Muslimen, die Geldgeber, moniert die SVP.

... und warum fordert die Partei dann nicht die Offenlegung der Finanzierung? Wir vom Forum für einen fortschrittlichen Islam (FFI) tun dies. Die Initianten aber bekämpfen ein Gebäude. Und sie treffen damit eine ganze Gruppe von Menschen, welche die extremistischen Auswüchse klar verurteilen. Von den fast 400 000 Muslimen in der Schweiz hat die grosse Mehrheit mit den Grauen Wölfen rein gar nichts zu tun.

Viele Leute haben Angst, dass mit dem Minarett eine neue Gesellschaftsordnung und ein neues Recht, die Scharia, eingeführt wird.

Das ist genauso absurd. Wir wohnen in einem Rechtsstaat. Wir haben verfassungsmässig verankerte Rechte, die kann niemand einfach aushebeln.

Im Gegensatz zu den meisten westlichen Ländern kennt der Islam keine Trennung von Kirche und Staat.

Ja, das ist tatsächlich ein Problem. Und dazu kommt: Kein islamisches Land kennt die Demokratie. Die Leute in Pakistan, Tunesien, Irak, Iran ... sind alle nicht frei. Wir sehen ja, wohin das führt. Die Menschen dort fühlen sich benachteiligt und auch verletzt: Der Westen hat scheinbar alles – die islamische Welt fühlt sich von Vielem abgeschnitten. Und bekommt via TV tagtäglich den

Glanz und die westliche Konsumwelt serviert. Das alles gibt eine explosive Mischung, die von Extremisten auch noch geschürt wird.

Haben die Initianten recht, wenn sie sagen, der Islam sei nicht kompatibel mit einer westliche Demokratie?

Der strenge Islam, der sich als politisches Programm versteht, ist nicht vereinbar mit der Demokratie, das stimmt! Deshalb gibt es ja Leute, die daran arbeiten, darüber schreiben, sich exponieren, damit sich etwas ändert. Der Islam braucht Reformen, er muss endlich ins 21. Jahrhundert geführt werden.

Und das ist möglich?

Es gibt die konservativen Kräfte, die sagen, der Koran sei Gottes Wort. An ihm gebe es nichts zu interpretieren und schon gar nichts zu ändern. Und die fortschrittlichen Kräfte, die sagen: Das ist ein Text, der von Menschen geschaffen wurde, Prophet Mohammed hat von Gott nur die Eingebung bekommen. Der Koran wurde erst Jahrzehnte nach seinem Tod niedergeschrieben. Dieser Islam lässt Interpretationen zu und ist demokratiefähig.

Die Imame sind aber mehrheitlich konservativ?

Ja, es gibt nur wenige fortschrittliche Imame. Und typischerweise leben diese meistens in Europa oder Amerika, wo sie Denk- und Redefreiheit, also Menschenrechte geniessen. In den meisten islamischen Ländern werden diese Rechte missachtet.

Eine der Ängste der Initiativbefürworter ist, dass in Schweizer Moscheen extremistische Imame gegen den Westen predigen und die Leute aufhetzen.

Aber mit der Initiative wird man diesen Ängsten nicht gerecht. Mit einem Bauverbot erreicht man rein gar nichts. Es geht darum: Was wird wo gepredigt? – Wir müssen extremistische Prediger rechtmässig verhindern.



SAÏDA KELLER-MESSAHLI

ist Gründerin und Präsidentin des Forums für einen Fortschrittlichen Islam (FFI). Die gebürtige Tunesierin ist teils in der Schweiz aufgewachsen, hat hier studiert und lebt heute in Zürich. Das FFI vertritt jene Schweizer Muslime und Musliminnen, denen «die Befreiung des Islams aus der festgefahrenen kulturfeindlichen Sackgasse» am Herzen liegt.

INTERNET:
www.forum-islam.ch

Aber wie verhindert man extremistische Prediger in Schweizer Moscheen?

Man muss sie frei und transparent wählen können. Für muslimische Gemeinden müssen dieselben Regeln gelten wie für die Landeskirchen. Es darf nicht sein, dass ein Fremder, der die hiesigen Landessprachen überhaupt nicht kennt, hier lehrt. Ein Imam muss

«Imame müssen in einer Landessprache predigen, und die Moscheen müssen offen zugänglich sein – nicht nur für Muslime und nicht nur an Besuchstagen.»

vertraut sein mit der hiesigen Kultur, dem Rechtsstaat Schweiz und dem Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne, in dem die Muslime hier leben.

... aber dann muss er auch hier ausgebildet sein.

Unbedingt. Und wir haben weitere Forderungen: Imame müssen in einer Landessprache predigen, und die Moscheen müssen offen zugänglich sein – nicht nur für Muslime und nicht nur an Besuchstagen. Und ganz wichtig: In der Moschee muss Gleichberechtigung gelten. Frauen und Männer sollen in den Gebetsräumen gleichberechtigt vor Gott treten können.

Das tönt alles sehr gut – bloss: Ist Ihre Meinung unter Muslimen mehrheitsfähig, Frau Keller?

Ich behaupte: Die Mehrheit der Muslime in diesem Land teilt diese Überzeugung. Eine Umfrage von «Blick» und «24heures» unter 1500 Muslimen hat dies kürzlich bestätigt. Auf die Frage, ob sie ihre sechzehnjährige Tochter am Samstagabend in die Disco gehen liessen, sagten achtzig Prozent der Muslime Ja. So denken Muslime hier! Aber sie sind still. Sie sind nicht organisiert. Sie fallen überhaupt nicht auf. Es sind Leute wie Sie und ich.

Kommen wir noch zu anderen Punkten. Die Initiativbefürworter befürchten, dass eine Parallelgesellschaft entsteht. Stichwort Schulunterricht: Was ist zum Beispiel zu tun, wenn eine muslimische Familie ihr Kind nicht zum Schwimmunterricht schicken will?

Dann muss man mit der Familie das Gespräch suchen und ihr aufzeigen: Ihre Verweigerung schadet letztlich dem Kind. Denn jedes Kind hat das Bedürfnis nach Bewegung und Spiel. Man muss den Eltern aufzeigen: Sie machen hier etwas, das mit Religion überhaupt nichts zu tun hat. Denn im Koran steht nirgends, dass ein Kind nicht schwimmen darf.

Und wenn die Familie sich trotzdem weigert?

Wir haben in der Schweiz ein Verfassungsrecht auf Bildung und auf Gleichberechtigung. Wir müssen es durchsetzen!

Stichwort Zwangsehen: Auch sie sind gesetzeswidrig. Was, wenn Töchter muslimischer Eltern in ihre Heimat geschickt werden und nach einigen Wochen zwangsverheiratet zurückkommen?

Auch hier ist klar: Zwangsehen darf man nicht dulden. Niemand darf mit Gewalt zu einer Heirat gezwungen werden. Aber man muss unterscheiden zwischen Zwangsehen und arrangierten Ehen. In verschiedenen Kulturen – auch bei den Tamilen beispielsweise – fädeln die beiden Familien die Ehe ein. Dagegen habe ich nichts, sofern keine Gewalt gegen Braut und Bräutigam ausgeübt wird. Die Frau muss das Recht haben, selbst zu entscheiden. Das gilt auch, wenn sie sich scheiden lassen will.

Sprechen wir zum Schluss noch von der Religionsfreiheit: Sie ist in der Schweiz ein Verfassungsrecht. Muslime dürfen aber ihre Religion auch in der Schweiz nicht wechseln.

Leider nicht. Wer als Muslim seine Religion ablegen will, riskiert sein Leben. Daran leiden sehr viele Leute. Sie verdienen unseren absoluten Schutz. Das Recht, seine Religion frei zu wählen und auch zu wechseln, ist ein Menschenrecht.

Eine letzte Frage: Was würde passieren, wenn die Minarettverbots-Initiative angenommen würde?

Ich fürchte, dann werden unter den Muslimen die militanten Kräfte Aufwind bekommen. Wenn sie aber abgelehnt wird, haben wir eine einmalige Chance. Wir können sagen: Seht her, in der Schweiz setzt sich eine Mehrheit für unsere Glaubensfreiheit ein und schützt unser Recht auf Religionsausübung. In welchem islamischen Land wäre dies mit den Christen und anderen Minderheiten möglich?

INTERVIEW: RITA JOST, DANIELA SCHWEGLER

DAS INTERVIEW auf dieser Seite war ursprünglich als Streitgespräch zwischen dem Zürcher SVP-Nationalrat Ulrich Schlüer vom Initiativkomitee und Saïda Keller-Messahli geplant. Ulrich Schlüer fühlte sich von den Interviewfragen provoziert und brach das Gespräch ab. Deshalb stehen hier die Antworten von Frau Keller unwidersprochen. Die Redaktion

Spirituelles Coaching bei den Reformierten

GEISTLICHE BEGLEITUNG/ Am Entstehen: Aargauer Pfarrerinnen und Pfarrer bieten Unterstützung für die persönliche Gottessuche an.



Pfarrerinnen Katharina Zimmermann Zingg während einer geistlichen Begleitung (gestellte Szene)

Es ist bekannt: Menschen interessieren sich wieder für Religion. Allerdings suchen die heutigen Religiösen keine Glaubensvorgaben, sondern spirituelle Erfahrungen. So erstaunt es nicht, dass viele beispielsweise buddhistische Lehrer aufsuchen, um Meditation zu praktizieren. Hier erhalten sie konkrete Tipps zum Meditieren und werden von einem spirituell erfahrenen Menschen kompetent beraten.

INNERE ERFAHRUNG. Wohin kann man sich in der reformierten Kirche wenden, wenn man Unterstützung bei der persönlichen Gotteserfahrung sucht? Grundsätzlich sind alle Pfarrerinnen, Pfarrer und andere kirchliche Mitarbeitende Ansprechpersonen. Seit Neustem gibt es aber auch einzelne Fachleute, die speziell für spirituelle Begleitungen ausgebildet wurden und solche anbieten. Das Spezielle an diesen Fachleuten ist, dass sie selbst meditieren und darum innere spirituelle Prozesse aus eigener Erfahrung kennen.

Eine von ihnen ist Katharina Zimmermann Zingg aus Seon. Die Teilzeitpfarrerinnen und dreifache Mutter hat im vergangenen März die fünfjährige ökumenische Ausbildung für Exerzitienleitung und geistliche Begleitung der Zürcher Pfarrerinnen und Psychologin Margrit Schiess abgeschlossen. Katharina Zimmermann Zingg bietet verschiedene Kurse an und hat bis jetzt drei geistliche Einzelbegleitungen durchgeführt. Eine Einzelbegleitung sei «eine wunderbare Möglichkeit zur persönlichen Standortbestimmung», erklärt die Pfarrerinnen. «Ziel sind eine Neuordnung des Lebens und eine vertiefte Beziehung zu sich selbst, Gott und den Mitmenschen.»

FESTES SCHEMA. Eine Begleitung bei Katharina Zimmermann Zingg hat ein festes Schema. Sie dauert sechs Monate und richtet sich nach den Exerzitien, die Ignatius von Loyola, der Gründer des Jesuitenordens, vor über 500 Jahren entwickelt hat – allerdings in einer modernisierten und ökumenischen Form. «Exerzitien» bedeutet «Übung». Eingeeübt werden soll laut Katharina Zimmermann Zingg «der ureigene Weg mit Gott». Konkret geschieht das mittels Selbstreflexionen und Meditationsübungen: Jeder, der eine Begleitung in Anspruch nimmt, muss mindestens eine halbe Stunde täglich meditieren. Jeden Monat trifft man sich zu den Begleitgesprächen, in denen nach einem festen Ablauf Themen wie die persönliche Lebenssituation, Beziehungen und die eigene religiöse Praxis besprochen werden.

Katharina Zimmermann Zingg musste für ihre Ausbildung meditieren, Exerzitien absolvieren und sich psychologisches Fachwissen aneignen. Ihre Begleitungen sind offen für alle Interessierten, auch für Kirchenferne. Allerdings brauche es «Bereit-

BUCH

Dieses Buch gibt Einblick in die Methode und den Aufbau der geistlichen Begleitung, wie sie Katharina Zimmermann Zingg durchführt. Es eignet sich allerdings nicht zum Selbststudium, sondern sollte im Rahmen einer Begleitung durchgearbeitet werden.

Karin Johne: *Geistlicher Übungsweg für den Alltag. Topos-plus-Taschenbuch, Graz 1999.*

ADRESSEN

– Katharina Zimmermann Zingg, Seetalstrasse 15, 5703 Seon. Tel. 062 775 28 60, E-Mail: katharina.zimmermannzingg@bluewin.ch

– Martin Keller, Kirchweg 5, 5032 Rohr, Tel. 062 822 64 44, E-Mail: keller-gysi@bluewin.ch

– Matthias W. Fischer, Poststrasse 215, 8957 Spreitenbach. Tel. 056 401 36 60, E-Mail: mwfi@bluewin.ch

AUSBILDUNG

– Ökumenische Ausbildung zur Exerzitienleitung und geistlichen Begleitung von Margrit Schiess: www.exerzitien-meditation.ch

– Ausbildung zum Spiritual (Diplomausbildung und weiterführender Master-Studiengang): www.weiterbildung-kirche.ch (Stichwort: Suche Spiritual)

schaft, sich auf die christliche Tradition einzulassen», sagt die Pfarrerinnen. In der Meditationsmethode nach Ignatius, zu der sie anleitet, werden unter anderem Bilder und Texte aus der Bibel und der christlichen Mystik meditiert.

REFORMIERTE SPIRITUALE. Eine andere Art von geistlicher Begleitung, die weniger fix strukturiert ist, bieten Martin Keller, Kirchenrat und Pfarrer in Rohr, und Matthias Fischer, Pfarrer in Killwangen-Spreitenbach, an. Beide haben die Diplom-Weiterbildung zum «Spiritual» abgeschlossen, also zum geistlichen Begleiter, die im Rahmen der schweizerischen Weiterbildung für reformierte Pfarrerinnen und Pfarrer angeboten wird. Was muss man sich unter einer Begleitung durch einen Spiritual vorstellen? Martin Keller: «Thema einer Begleitung kann alles sein, was mit der Beziehung zu Gott zu tun hat.» Beispielsweise könnten die eigenen Gottesbilder aus der Kindheit angeschaut werden. Ziel einer Begleitung sei, «Mut zu bekommen, den ganz eigenen Weg mit Gott zu gehen».

Martin Keller hat bisher allerdings noch keine reine Einzelbegleitungen durchgeführt. «Das Angebot ist erst im Wachsen», sagt er. Er begleitet aber immer wieder Menschen in Gesprächen und Briefen, die seine Mystik-Kurse besuchen. Für den Pfarrer ist die Mystik die «Quelle» der christlichen Religion. Er meditiert seit Längerem regelmässig und hat für seine Ausbildung zum Spiritual intensiv christliche Kontemplation geübt. Das Meditieren kann bei einer Einzelbegleitung bei Martin Keller einbezogen werden – ganz nach den Bedürfnissen der Interessierten.

UNAUSSPRECHLICHES WICHTIG. Auch Pfarrer Matthias Fischer aus Killwangen-Spreitenbach verfolgt eine Meditationspraxis und bietet in seiner Kirchengemeinde seit über zehn Jahren ein kontemplatives Morgengebet an. Auch er hat noch keine Einzelbegleitungen im engeren Sinn durchgeführt, ist jedoch offen dafür. Wie eine solche Begleitung aussieht, würde er gemeinsam mit der interessierten Person festlegen. Wichtig ist das Ziel: «Dem Unaussprechlichen Raum zu geben». Dieser Befähigung, die ihm als ausgebildeter Spiritual zugesprochen wurde, will er in den Begegnungen nachgehen.

Es zeigt sich deutlich: Lange hat sich die reformierte Kirche darauf konzentriert, den Glauben mittels Worten und Nachdenken zu erfassen. Jetzt will eine neue Bewegung in der Kirche stärker die persönlichen Gotteserfahrungen von Menschen unterstützen. Diese Bewegung ist zwar erst am Entstehen, ihr wird aber eine starke Zukunft vorausgesagt – denn sie kommt den heutigen religiösen Bedürfnissen entgegen. **SABINE SCHÜPBACH**

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Der Glaube, die Zweifel und eine teure Lektion der Finanzkrise

VERZOCKT. Wenn ich aus der Finanzkrise eines gelernt habe, dann dies: Auch Fachleute können sich irren. Manchmal noch mehr als die sogenannten Laien. Als Kleinsparer habe ich mich lange kaum an die Börse gewagt. Doch dann meinte ein Bankberater, aus meinem Geld wäre mehr zu machen. Ich glaubte ihm, er musste es ja wissen. Wäre doch dumm, das Geld liegen zu lassen, wenn es sich von selbst vermehren kann! Ich folgte seinem Lockruf. Das Ergebnis: Auch ich habe Ersparnisse an der Börse verloren.

GEWINNAUSSICHTEN. Der Banker war ein freundlicher, junger Herr und felsenfest davon überzeugt, dass mit guten Investitionen mittelfristig immer ein Gewinn zu machen sei. Er sagte dies im Chor mit all den Finanzexperten, welche das gute alte Sparkonto verlachten und einträglichere Anlagen empfahlen. Eigentlich nichts für einen Zweifler wie mich, doch wahrscheinlich blendete mich die Gier. Jedenfalls liess ich mich überzeugen.

GLAUBENSGESPRÄCH. So gab ich mir alle Mühe, auch an das Märchen von der wunderbaren Geldvermehrung zu glauben. Doch die Zweifel liessen sich nie ganz verscheuchen. Das hatte die seltsame Folge, dass es bei der jährlichen Depot-Besprechung immer mehr um Glaubensfragen ging. Als vor anderthalb Jahren erste kleine Beben durch die Finanzwelt gingen, gestand ich meinem Bankberater, dass ich in Gefahr sei, meinen Glauben zu verlieren. Ich sagte es genau mit diesen Worten, was mir im Besprechungszimmer einer Bank etwas seltsam vorkam.

BEKEHRUNG. Doch der Banker war ein glaubensfester Mensch. Er schüttelte den Kopf: Nein, das komme schon gut, bald gehe es wieder aufwärts. Muss ich das glauben?, fragte ich. Es sei nur vernünftig, darauf zu setzen, meinte er. Und wenn ich es nicht glauben kann? Jetzt führten wir ein eigentliches Glaubensgespräch, wobei er das Wort Glaube tunlichst vermied. Schliesslich gelang es ihm, mich zu bekehren. Ich begrub meine Zweifel.

ABSTURZ. Und dann kam alles anders. Die Börse rasselte in den Keller, und alle waren ratlos. Auch die Fachleute zeigten sich überfordert. Die frecheren unter ihnen behaupteten nun, sie hätten den Einbruch schon immer vorausgesagt. Mein Berater gehört nicht zu ihnen. Er steht dazu, dass er die Krise nicht hat kommen sehen.

LEKTION. Wenn ich mich heute über meine Verluste ärgere, tröstet mich die Erkenntnis, dass die Finanzkrise auch meine Meisterin ist. Sie konfrontiert mich mit den wesentlichen Fragen: Worauf setze ich? Was glaube ich? Was ist wichtig? Auch lehrt sie mich, dass ein begründeter Zweifel besser ist als ein naiver Glaube. Und dass es oft klüger ist, der inneren Stimme zu folgen statt dem Rat der Experten. Gewiss eine nützliche Lektion, wenn auch eine ziemlich teure.

Ökumenischer Sozialdienst für acht Kirchengemeinden im oberen Fricktal

PILOTPROJEKT/ Die neue Fachstelle Kirchlicher Regionaler Sozialdienst bedient ab 1. Mai zwei reformierte und sechs katholische Kirchengemeinden im oberen Fricktal. Die diakonische Arbeit soll dadurch professioneller und effizienter werden.

Erstmals in der Schweiz bieten katholische und reformierte Kirchengemeinden einen gemeinsamen Sozialdienst an. Mit der Fachstelle Kirchlicher Regionaler Sozialdienst (KRSD) Oberes Fricktal bekommt die diakonische Arbeit in den katholischen Kirchengemeinden Frick/Gipf-Oberfrick, Hornussen/Bözen/Elfingen, Oeschgen, Wittnau, Wölflinswil/Oberhof und den reformierten Gemeinden Zeihen und Laufenburg/Umgebung ein professionelleres Gesicht. Der KRSD wird von der Caritas Aargau operativ geführt, in Person der diplomierten Sozialarbeiterin Isabella Hossli, die zuvor als Leiterin des Sozialdienstes von Möhlin und als Sozialarbeiterin bei Pro Infirmis fungierte. Sie erweitert und entlastet zugleich die Arbeit von Seelsorgern und Sozialdiakonen, deren Curriculum bis vor Kurzem keine sozial-fachliche Ausbildung vorsah. «Die Seelsorger und Sozialdiakone sind zeitlich mehr als ausgelastet. Die meisten haben zudem wenig Erfahrung in Sachen Sozialarbeit», weiss Regula Kuhn-Somm, Bereichsleiterin Diakonie und Freiwilligenarbeit der Caritas Aargau.

GELDFRAGEN. Die Schaffung der Fachstelle ist eine Antwort auf die komplexer werdende Situation von Menschen in sozialer Not. Regula Kuhn sagt: «Betroffene müssen verschiedene spezialisierte Fachstellen aufsuchen, von denen niemand einen genauen Überblick hat, und die niemand koordiniert.» Der KRSD verstehe sich stark als Mittler und Vermittler und könne zudem einige Beratungen anbieten, die zuvor mittels Triage nach aussen gegeben wurden, vor allem auf recht-

licher Ebene. Als ausgebildete Sozialarbeiterin kann die neue Fachstellenleiterin auch Hilfe in Fragen rund um Sozialversicherungen leisten. Zudem berät sie in finanziellen Angelegenheiten. Zum Angebot gehören ebenfalls Beratungen in schwierigen Lebenslagen, längere Begleitungen, Standortbestimmungen sowie die Unterstützung bei gemeinschaftsbildenden Kleinprojekten und Veranstaltungen zu sozialen Themen. Aus ihrer Arbeit in den vergangenen Jahren weiss die Fachstellenleiterin Isabella Hossli: «Viele Leute haben Hemmungen, in problematischen Lebenslagen zu einer gemeindlichen Stelle zu gehen, und klopfen oftmals erst an, wenn sie keinen Ausweg mehr sehen.» Der KRSD sei hingegen ein niederschwelliges Angebot, das die Klientel – etwa durch den Kontakt mit den Seelsorgern oder Diakonen – schon früher abholen soll. «Wir möchten Hilfe zur Selbsthilfe bieten», so Hossli. «Eine aktive Mitarbeit wird also vorausgesetzt.»

NOVUM. Während regionale Sozialdienste auf katholischer Seite schon seit Längerem angeboten werden, ist dies für die reformierte Kirche, die zwar regionale Jugend- und Eheberatungsdienste anbietet, neu. «Wir freuen uns über diese neue Form des Sozialdienstes», sagt Eva Schütz, Kirchenpflegepräsidentin von Frick. «Das sozialdiakonische Handeln in den Gemeinden ist ein wichtiger Pfeiler der Kirche, der nun gestärkt wird. Der Einsatz für Menschen am Rand der Gesellschaft wird nun sichtbarer.» Und dabei spiele die Konfession keine Rolle. **ANOUK HOLTHUIZEN**



Isabella Hossli leitet die neue Fachstelle in Frick

ISABELLA HOSSLI

Die Leiterin des Kirchlichen Regionalen Sozialdienstes ist diplomierte Sozialarbeiterin FHS und ausgebildete Budget- und Schuldenberaterin. Sie sammelte unter anderem Erfahrungen als Leiterin des Sozialdienstes der Gemeinde Möhlin, Sozialarbeiterin bei Pro Infirmis sowie als langjährige Leiterin von Spielgruppen.

KRSD (Kirchlicher Regionaler Sozialdienst): Caritas Aargau, Rampert 5, Frick. Öffnungszeiten: Dienstag - Mittwoch, Donnerstag- und Freitagmorgen.

marktplatz.

INSERATE:
anzeigen@reformiert.info
www.reformiert.ch/anzeigen
Tel. 044 268 50 30

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende nicht gewinnorientiert
Basel 061 313 77 74
Bern 031 312 90 91
Ostschweiz 071 640 00 80
Zürich 052 672 20 90
www.zum-du.ch

Seit 16 Jahren finden Singles ihren Wunschpartner bei **PRO DUE**
Dank seriöser Vorabklärungen kommen Sie mit Leuten in Kontakt, die gut zu Ihnen passen. Machen auch Sie diesen Schritt und verlangen Sie unsere Informationsunterlagen.
AG 062 842 44 42 LU 041 240 72 28
ZH 044 362 15 50 www.produe.ch

Ferienhaus in der Toscana
Vermieten für Ferien in der Nähe von Florenz (Vinci)
Für 4-5 Personen
sehr ruhig mitten im Olivenhain. Ideal für Ausflüge, Sport oder zum Ausspannen.
www.podere-la-palma.ch
Tel: 062 752 19 79

Singwoche im Lihn/Filzbach
für Familien und Einzelpersonen
12.-18. Juli 2009
Infos und Anmeldungen unter:
079 232 49 02 oder info@aaa-agentur.ch

Steuererklärung ausfüllen!
Professionell, preiswert, prompt.
durch Christoph Urech.
Rufen Sie an: 062 891 84 15

Spirituelle Wanderwochen:
Engadiner Märchen & Giovanni Segantini
3. - 8. Oktober, Celerina / Engadin
Alpinwandern & Spiritualität
6. - 11. Juli, Schweizer Nationalpark
Auskünfte: Fadri Ratti, Pfarrer Felsberg, Spiritual, Tourenleiter SAC, 081/252'13'32, ratti@bluewin.ch

Jede Minute erblindet ein Kind!
Sie können das ändern. Mit nur **50 FRANKEN** ermöglichen Sie eine Augenoperation.
CBM Christoffel Blindenmission
www.cbmswiss.ch
Spenden PC 70-1441-5

HOTEL JUNGFRÄUBLICK WENGEN
Ganz nah am Himmel
Wir können als Kirche nicht offen genug sein
Erfahrungen aus 12 Jahren
Synodalratspräsidium. Mit Pfr. Dr. theol. Samuel & Anne-Marie Lutz-Lécho. 6.-13. Juni 2009
Der Heilige Geist: Leben & Freiheit - Ordnung & Zucht
Mit Prof. Dr. theol. Heini & Maja Schmid; Pfr. Dr. theol. Hans & Elisabeth Hauzenberger. 13.-20. Juni 2009
Tel. 033 856 27 27, info@jungfraublick.com
Fax 033 856 27 26, www.jungfraublick.com

zhdk
Symposium Kirchenmusik
«Zeitgenössische Musik in zeitgemässen Gottesdiensten»
Eine Veranstaltung für PfarrerInnen, KirchenmusikerInnen, Studierende und weitere Interessierte
Samstag, 16. Mai 2009
Hauptreferentin: Prof. Dr. theol. Corinna Dahlgrün, Jena 13.00-17.00 Uhr, Hirschengraben 50, 8001 Zürich
18.00 Uhr Konzert mit zeitgen. geistlicher Chormusik
Anmeldung bei simon.reich@zhdk.ch, 043 446 51 42
siehe auch www.zh.ref.ch/kirchenmusik

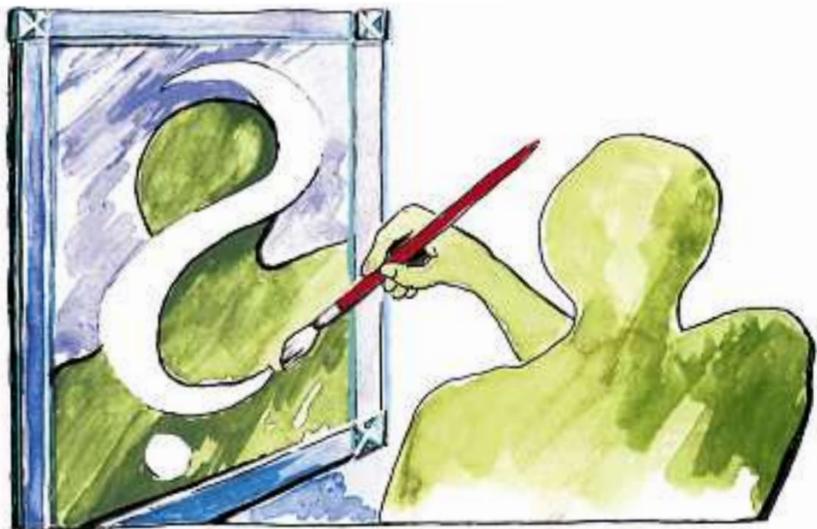
Auftrittskompetenz
Stimm-Sprechtraining für alle, die öffentlich reden!
Ziel: • sicheres Auftreten • tragfähige Stimme • klare Aussprache
Telefon 044 431 88 53
www.lydiapfister.ch
kabarett@lydiapfister.ch

Es geht um die Armen
Es geht um die Armen
Sozialwerke Pfarrer Sieber
Spendenkonto PC 80-40115-7

Auf Gottes Stimme hören
Ein Kurs zum Thema: Träume in der Bibel
4 Dienstagmorgens am 9./16./23./30. Juni 2009 im Haus am Lindentor, Hirschengraben 7 in Zürich
Leitung: Katharina Funk und Brigitte Schäfer
Prospekt: Chantal Hürlimann, Tel. 044 258 92 17, Mail: info@lindentor.ch
Information und Anmeldung: www.zh.ref.ch/eb-th
Evang. reformierte Landeskirche Zürich

Evang. Kirchenrat des Kantons Thurgau, Bankplatz 5, 8500 Frauenfeld
Verein tecum, Kartause Ittingen, 8532 Warth
Die Evangelische Landeskirche des Kantons Thurgau führt in der Kartause Ittingen unter dem Namen **tecum** ihr Begegnungs- und Bildungszentrum. Dieses nimmt im Wesentlichen drei Aufgaben wahr: geistliche Angebote im ehemaligen Kloster, kirchliche Erwachsenenbildung und Beherbergung von kirchlichen Gastgruppen.
Infolge Pensionierung unseres langjährigen Stelleninhabers suchen wir auf 1. März 2010 oder nach Übereinkunft **einen/eine Leiter/in (100 %)**
Sie
• sind im evangelischen Glauben und kirchlichen Leben verwurzelt
• bringen theologische, seelsorgliche und erwachsenenbildnerische Kompetenzen mit
• sind eine integrative Persönlichkeit und haben Erfahrung im Umgang mit Menschen
• sind belastbar und verfügen über Führungseigenschaften
Wir
• bieten Ihnen einen grossen Gestaltungsspielraum in vielfältigem Arbeitsfeld an einzigartigem Arbeitsort an
• geben Ihnen engagierte Teams von Mitarbeitenden und Freiwilligen zur Seite
• ermöglichen Ihnen, Ihre Aufgabe in einer hervorragenden, von der Stiftung Kartause Ittingen gewährleisteten, modernen Infrastruktur wahrzunehmen
• entlohnen Ihre Arbeit gemäss kantonalkirchlichen Besoldungsrichtlinien
Besonderes Wenn Sie bereit sind, Ihr Domizil in die Nähe der Kartause zu verlegen, freut das uns und erleichtert auch Ihnen die Arbeit. Auf besonderes Interesse würden Bewerbungen von Personen stossen, die in eine evangelische Kommunität eingebettet sind oder sich mit dem Gedanken tragen, eine solche zu gründen.
Für Auskünfte stehen Ihnen gern zur Verfügung:
Walter Büchi, Leiter tecum, Kartause Ittingen, 8532 Warth, Tel. 052 748 41 41
Wilfried Bühler, Präs. Evang. Kirchenrat Thurgau, 8500 Frauenfeld, Tel. 052 721 78 56
www.evangelische-kirche-tg.ch
Ihre Bewerbung richten Sie bitte mit den üblichen Unterlagen bis 15. Mai 2009 an:
Wilfried Bühler, Präs. Evang. Kirchenrat, Bankplatz 5, 8500 Frauenfeld

LEBENSFRAGEN



Sinnfrage: vom Warum und Wozu der Menschheit

LEBENSINN/ Die Frage ist so alt wie die Menschheit, die Antwort wohl nur aus dem Glauben heraus zu geben.

FRAGE. Mich beschäftigt die scheinbar unbeantwortbare Frage, die sich so viele Menschen stellen: Was ist eigentlich Sinn und Zweck der Menschheit? I. G.

ANTWORT. Lieber Herr G., ich bin froh, dass Sie «scheinbar unbeantwortbare Frage» schreiben. Das gibt mir Luft und Raum, um ein paar Gedanken zu Papier zu bringen, die nicht den Anspruch auf etwas definitiv Abschliessendes haben. Stattdessen möchte ich Ihnen lieber ein paar Leitplanken nennen, die für mich bei der Suche nach dem Lebenssinn wichtig sind und die vielleicht auch Ihnen helfen können, eine persönliche Antwort zu finden. Diese Leitplanken heissen:

1. Gott glaubt an die Menschen.
2. Gott wartet auf uns.
3. Gott bleibt uns nahe.

GOTT GLAUBT AN DIE MENSCHEN. Was ist unser Sinn und Zweck? Was soll Gott mit Menschen, wie wir es sind, eigentlich anfangen? Erstaunlicherweise will er etwas mit uns anfangen! Und ich glaube, dass darin der Sinn unseres Lebens liegt. Gott nimmt uns an, wie wir sind. Aber wir müssen nicht so bleiben. Denn Gottes Geist steckt an und verändert uns. Ein lebenslanger Weg des Heranwachsenden und Reifens liegt damit vor uns. Jeder Mensch, in seiner ganzen Person, ist Gott wichtig und wertvoll. Jeder Mensch soll deshalb auch zu dem Ziel im Leben finden, das ihm entspricht und in dem er seine Erfüllung findet.

GOTT WARTET AUF UNS. Er will nicht ohne uns und ohne unsere Mitmenschen Gott sein. Er braucht uns also – auch darin erhält unser Leben einen tiefen Sinn. Weil Gott uns annimmt, brauchen wir

uns nicht mehr selbstgerecht und selbstherrlich zu behaupten – gegen die anderen oder gegen Gott.

Gott wartet auf uns, weil er uns Gutes zutraut. Durch ihn können wir andere bejahen und uns dort einsetzen, wo wir gebraucht werden. Er sucht Menschen, die mit ihm dafür sorgen, dass seine Schöpfung nicht «zum Teufel geht». Er wartet auf Menschen, die sich nicht abfinden mit Hunger und Unrecht, mit Krieg und Abschreckung, mit Unfreiheit und Egoismus. Er braucht Menschen, die ihn, den Schöpfer, ehren, indem sie seinen Geschöpfen helfen. So jedenfalls verstehe ich die Aufforderung von Jesus: «Stellt euch dem Gott des Lebens zur Verfügung!»

GOTT BLEIBT UNS NAHE. Die grossen Erwartungen, die Gott an die Menschheit hat, überfordern uns nicht. Er fordert nichts, was er nicht selber zuvor ermöglicht. Verborgener, unsichtbar ist er uns doch erfahrbar nah. Wir erleben diese Nähe in seinem schöpferischen, seinem richtenden und seinem aufrichtenden Wort – richtend im Sinne von «eine Richtung geben». Wir erfahren ihn in Kräften, die nicht aus uns selbst stammen. Wir erfahren ihn durch Trost, Weisung und Verheissung und genauso in seiner Vergebung, die uns immer wieder den Weg zu Neuem frei macht.

GLAUBEN GIBT SINN. An Gott glauben bedeutet: Mit den eigenen Möglichkeiten rechnen, trotz aller Schwächen. Und dabei sind wir nicht allein, nicht nur auf uns gestellt. Gottes Nähe verbindet uns mit allen anderen, die auch in seiner Nähe leben wollen, zu einer Gemeinschaft.

Ich hoffe, dass Sie, lieber Herr G., mithilfe dieser Leitplanken Ihre eigene Antwort finden. Und dass Sie diese auch ins Leben umsetzen können.

ILLUSTRATION: VERANA STUMMER



ROMAN ANGST-VONWILLER

ist Theologe und arbeitet als Seelsorger in der «Bahnhofkirche» des Zürcher Hauptbahnhofs (rba@uav.ch)

In der Rubrik «Lebens- und Glaubensfragen» beantwortet ein kompetentes nationales Team Fragen unserer Leserinnen und Leser. Senden Sie Ihre Anfrage an: reformiert.zürich, Postfach, 8022 Zürich, lebensfragen@reformiert.info.

AGENDA

VERANSTALTUNGEN

Die Veranstaltungen der reformierten Kirchgemeinden im Aargau finden Sie vollständig im Internet: www.reformiert.info, Aargau/Kirchgemeinden.

Frauengottesdienst. Ökumenischer Frauengottesdienst mit anschliessendem Gedankenaustausch und Imbiss. **3. Mai, 18.00**, katholische Kirche, Aarau.

Nachhaltig investieren. Im Rahmen der Vortragsreihe «ora et labora» der Landeskirche spricht Antoinette Hunziker, CEO Forma Futura Invest, über nachhaltiges Investieren zur Steigerung der Lebensqualität. **5. Mai, 20.00**, Aula Alte Kantonsschule Aarau.

Ave Maria. Sängerinnen und Sänger aus der Region Aarau können am Cantate-Singen zum Muttertag ihr Talent zeigen. In der Probe werden die Ave-Maria-Vertonungen von Jakob Arcadelt und Edward Elgar eingeübt. Die Vorführung findet zusammen mit den Aarauer Turmbläsern statt. Probe: **9. Mai, 14.00 bis 16.30 Uhr**, Haus alte Zinne Aarau. Aufführung: **10. Mai, 10.00**, Stadtkirche Aarau.

Händel und Haydn. Der Chor und das Orchester des Musikvereins Lenzburg konzertieren unter der Leitung von Ernst Wilhelm im Gedenken an Händel und Haydn mit dem Psalm «O singet unserm Gott» und der Sinfonie Nr. 86. **9. Mai, 20.00**, Kirche St. Nikolaus Erlinsbach. **10. Mai, 19.00**, ref. Stadtkirche Lenzburg. Vorverkauf unter Telefon 062 891 75 49.

Jugendchor. Unter dem Titel Hit-MixEr führt der Jugendchor Aare Ten Sing ein abwechslungsreiches Programm mit Tanz, Theater und Gesang und illustren Gästen auf. **9. Mai, 20.00**, alter Gemeindesaal Lenzburg, **17. Mai, 17.00**, Gemeindesaal Buchs.

Frauenhilfe. Die Aargauische Evangelische Frauenhilfe tagt zum 99. Mal zur Jahresversammlung. Nach dem geschäftlichen Teil wird über das Leben im Wohnheim Obstgarten, Rombach, berichtet. **12. Mai, 13.30**, Kirchgemeindehaus Lenzburg.

Kantaten. Die Aarauer Vokalistinnen und das Barockorchester Capriccio Basel führen un-

TIPP



Calvin: geliebt und gefürchtet

Calvin-Jahr

REIHE/ Die reformierte Kirchgemeinde Baden und die Eglise réformée de langue française organisieren zum Calvin-Jubiläum Vorträge, Musik und einen Gottesdienst. Zum Auftakt spricht am 4. Juni um 20.15 Uhr in der reformierten Kirche Baden Professor Emidio Campi zum Thema «Calvin: Geliebt und gefürchtet».

INFORMATIONEN zur Veranstaltungsreihe gibts unter www.ref-baden.ch.

ter der Leitung von Thomas Baldinger ein Konzert mit Kantaten von Bach, Medelssohn und Händel auf. **15. Mai, 20.00**, Stadtkirche Aarau, **25. Mai, 17.00**, Stadtkirche Brugg.

Auffahrtsfeier. Der traditionelle ökumenische Gottesdienst auf dem Rügel findet bei schönem Wetter im Freien statt. Anschliessend treffen sich die Teilnehmenden zum Mittagessen. Für Kinder besteht ein Begleitprogramm. **21. Mai, 10.00**, Tagungshaus Rügel.

Liturgisches zur Auffahrt. Unter dem Titel «Gott ist grösser» findet in Kirchberg und Erlinsbach eine musikalisch-liturgische Feier mit Gesängen aus dem 16. Jahrhundert und Texten von Josua Boesch statt. **21. Mai, 9.30**, Kirche Kirchberg, **24. Mai, 19.00**, ref. Kirche Erlinsbach.

Moderner Gottesdienst. Der Gottesdienst «11vor11» in Erlinsbach feiert sein 5-jähriges Jubiläum mit anschliessender Grillparty. 17. Mai, 10.49, ref. Kirche Oberentfelden.

reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann».

www.reformiert.info

Redaktion: Annegret Ruoff (Brugg), Samuel Geiser, Rita Jost, Martin Lehmann (Bern), Rita Gianelli, Fadrina Hofmann, Reinhard Kramm (Chur), Delf Bucher, Käthi Koenig, Daniela Schwegler, Christine Voss (Zürich)

Blattmacher: Christine Voss, Martin Lehmann

Layout: Brigit Vonarburg

Korrektorat: Yvonne Schär

Auflage: 710 000 Exemplare

reformiert. Aargau

Beglaubigte Auflage: 83 000 Exemplare

Aktuelle Auflage: 100 400 Exemplare

Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau

Herausgeberkommission: Urs Karlen, Präsident

Redaktion: Annegret Ruoff

Storchengasse 15, 5200 Brugg
Tel. 056 444 20 72, Fax 056 444 20 71
annegret.ruoff@reformiert.info

Redaktionelle Mitarbeit: Margrit Beck, Anouk Holthuisen, Sabine Schüpbach

Verlagsleitung: Sigwin Sprenger, Tel. 056 444 20 78
Fax 056 444 20 71
sigwin.sprenger@reformiert.info

Sekretariat: Barbara Wegmüller, Storchengasse 15, 5200 Brugg
Tel. 056 444 20 70, Fax 056 44 20 71
barbara.wegmueller@reformiert.info

Adressänderungen: Bei der eigenen Kirchgemeinde

Inserate: Anzeigen-Service Preyergasse 13, 8022 Zürich
Tel. 044 268 50 30
Fax 044 268 50 09
anzeigen@reformiert.info

Inserateschluss 6/09: 11. Mai

Druck: Ringier Print AG Adligenswil



LESERBRIEFE



REFORMIERT. 4/09: Ostern «Die dunkle Seite des Schoggihasen»

MUTIG

Darf, soll sich eine kirchliche Zeitung in Wirtschaft und Politik einmischen? Ja, sie muss! Das hat «reformiert.» mit dem Beitrag «Die dunkle Seite des Schoggihasen» in der Aprilausgabe mutig getan. Danke von Herzen! Diese von Jesus Christus vorgelebte Haltung, auf der Seite der Armen zu stehen, möchte ich sehr unterstützen.

ANNA JOSSI, WÜLFINGEN

REFORMIERT. 4/09: Osterkonzerte «Interview mit Nikolaus Harnoncourt»

WIDERSINNIC

Im Gespräch mit dem Dirigenten Nikolaus Harnoncourt taucht der Begriff «Pseudospiritualität» auf. Gibt es das überhaupt? In den Lexika wird «Spiritualität» als Geistigkeit beschrieben – ein Bezug zu Religiosität wird gar nicht hergestellt. Jedes tief empfundene Erleben kann demnach als spirituell bezeichnet werden. Es gibt Menschen, welche die tiefen Gefühle hauptsächlich im Glauben erleben. Es gibt aber auch solche, die den Bogen viel weiter spannen. HEINRICH BARRER, ZOLLIKOFEN

REFORMIERT. 4/09: Dossier «Sündig: ein Wort auf Abwegen»

ERKLÄRUNGSBEDÜRFTIG

Als Katechetin der römisch-katholischen Kirche möchte ich zu zwei

Definitionen etwas ergänzen. Stichwort Erbschuld: Die Urschuld der ersten Menschen zeugt sich fort von Geschlecht zu Geschlecht (Römer 5, 12). Sünde bedeutet Abwendung von Gott, deren Sold ist der Tod. Im Sakrament der Taufe wird die Erbschuld getilgt und die heilig machende Gnade geschenkt. Zurück bleibt aber der Hang zur Sünde. Der Mensch wird aber erst zur Sünde fähig mit zunehmender Erkenntnis von Gut und Böse. Ein Kind kann jedoch bereits mit einem schweren Rucksack zur Welt kommen: durch die Folgen ungehörter Sünden seiner Väter, die gehandelt werden bis ins vierte Geschlecht (Ex. 34, 7).

Stichwort Todsünden: Hochmut, Geiz, Unkeuschheit, Neid, Unmässigkeit, Zorn und Trägheit gehören zu den sieben Todsünden, die auch Haupt- oder Wurzelsünden ge-

nannt werden. Es sind Sünden, aus denen leicht andere herauswachsen können – wie das Unkraut aus einer Wurzel: Der Neid kann zu Lügen oder Diebstahl führen. Zur Todsünde gehört ein klares Wissen um die Wichtigkeit und Schwere einer Sache, ebenso eine klare und bewusste Einwilligung dazu. Bei einer Todsünde verliert der Mensch die in der Taufe empfangene Gnade. Er kann sie aber neu erlangen: durch echte Reue mittels einer aufrichtigen Beichte. BÉATRICE LÜSCHER

Ihre Meinung interessiert uns. Schicken Sie uns Ihre Zuschrift elektronisch an: redaktion.aargau@reformiert.info, oder per Post an: «reformiert.», Redaktion Aargau, Storchengasse 15, 5200 Brugg. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

Weitere Lesermeinungen im Internet: www.reformiert.info



Monika Haas ist Ansprechperson für Tramfahrende, die Fragen an die Kirche haben

Stammgast im Basler Kirchenträml

EINTRITTSKAMPAGNE/ Monika Haas begleitet als «Mrs. Beitritt» die Basler Kirchenkampagne «Credo & du». Sie darf dafür stundenlang Tram fahren.

«Warum sprechen Sie die Passagiere nicht direkt an?» Das ist eine der Fragen, die Monika Haas gestellt werden, seit sie im Dienst der Basler Reformierten ein paar Stunden pro Woche im sogenannten Credo-Tram fährt. Tatsächlich darf das «Träml» zwar mit Aufschriften aussen und Plakaten im Innern für die Basler Kirche werben, aber es ist mit den Verkehrsbetrieben vereinbart, dass Monika Haas, die Begleiterin, nicht aktiv auf die Passagiere zugeht. Monika Haas findet das in Ordnung: «Hier ist Öffentlichkeit, das ist kein Ort für Glaubensgespräche.»

DA SEIN. Aber was tut sie genau, wenn sie im Kirchentram mitfährt? «Einfach darsitzen!», lacht die 49-Jährige. Das heisst aber auch: aufmerksam sein für die Menschen, die ein- und aussteigen, deren Stimmungen und Nöte wahrnehmen. Das Stichwort heisst: Präsenz zeigen. Das wollen die Verantwortlichen, die hinter dem Projekt «Credo & du» stehen. Das Tram ist Teil der Kampagne, mit

der die Basler Kirche ihr Wirken selbstbewusst öffentlich macht. «Wir dürfen zeigen, was wir leisten», sagt Monika Haas, «der Staat könnte nie übernehmen, was die Kirche zur Gesellschaft beiträgt.»

MITTRAGEN. «Wir», sagt Monika Haas, wenn sie von der Kirche redet. Die Kirche gehörte schon immer zu ihrem Leben. Sie hat sich in der Sonntagschule und in der Frauenarbeit eingesetzt, sie war Mitglied des Kirchenparlaments und präsidierte es auch zwei Jahre lang. Durch ihre Auslandsaufenthalte fühlt sie sich auch mit der weltweiten Kirche verbunden. Aber Kirche ist für Monika Haas, die weiterhin zu siebzig Prozent als Luftverkehrsangestellte arbeitet, keine heile Welt. «Ich bin kritisch geworden, aber gerade darum will ich auch mittragen.» Seit Dezember und noch bis Ende Jahr tut sie es auch als «Mrs. Beitritt» – das ist der Titel, der auf ihrem Namensschildchen steht. Das deklarierte Ziel, die Menschen zum Eintritt in die Kirche zu ermuntern, empfindet Monika Haas nicht als aufdringlich.

«Warum sollen nur die einen bezahlen, was der ganzen Stadt nützt? Wer mit der Botschaft der Kirche nichts anzufangen weiss, kann wenigstens einen finanziellen Beitrag leisten.»

GLAUBEN. Für Monika Haas selbst ist die Kirche aber mehr als eine Wohltätigkeitsorganisation. «Der Glaube ist die Grundlage, er macht mich offen für die Menschen hier.» Am nächsten seien ihr die Mütter mit ihren Kindern und die Jugendlichen. «Da lassen sich Geschichten erahnen, die mich nicht so schnell wieder loslassen.» Überhaupt: Hier im Tram konzentriert sie sich auf kleinstem Raum die Gesellschaft – mit all ihren Problemen und Belastungen. Ist darum das, was hier abläuft, sogar so etwas wie ein Gleichnis für die Gegenwart Gottes in der Welt? Einfach da sein, aufmerksam, aber unauffällig, wahrnehmen, begleiten, akzeptieren? Monika Haas vertraut darauf, «dass so, in den vertrauten Strassen, etwas zum Segen der Menschen in dieser Stadt geschieht». **KÄTHI KOENIG**

GRETCHENFRAGE



RUDOLF STÄMPFLI, 54, ist Verleger und Präsident des Schweizerischen Arbeitgeberverbands. Er wohnt in der Nähe von Bern.

«Religion begleitet mich auf dem Weg durchs Leben»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Stämpfli?

Die christliche Religion spielt für mich eine wichtige Rolle. Sie ist Teil meiner Wurzeln und Teil des Fundaments, auf dem unsere Kultur steht, und sie hat einen Einfluss auf meine Auffassungen und die Art, in der ich mein Leben gestalte. Ich bin mit den christlichen Werten eng verbunden.

Sie glauben also an eine höhere Macht?

Ja, ich suche nach der ordnenden und gestaltenden Hand hinter allem, letztlich auch nach dem Ursprung der Schöpfung und ihrem Wohin. Diese Fragen führen mich zur Einsicht, dass eine höhere Macht existiert. Wahrnehmen tue ich sie in den alltäglichen Dingen und Erlebnissen.

Und was versprechen Sie sich von Ihrem Glauben?

Ich suche diese höhere Macht nicht, um für mich einen Nutzen davon abzuleiten – es sei denn einen Nutzen, der allen und allem zugute kommt.

Welche Rolle spielt Religion in Ihrem Alltag als Verleger und Präsident des Schweizerischen Arbeitgeberverbands?

Sie ist bestimmend für die Werte, die mich in meinem Alltag begleiten und mein Handeln beeinflussen. Dabei ist die Religion nicht ein starres Gerüst, in das hinein das Leben gebaut ist. Sie begleitet mich vielmehr als Weggefährtin auf dem Weg durchs Leben.

Wo finden Sie Halt, wenn im Leben drunter und drüber geht?

Die eigene Familie ist für mich ein wichtiger Pol, um die Hektik des Alltags auszugleichen. So stützt sich auch das Familienunternehmen, das ich mit meinem Bruder leite, auf die Werte ab, die wir in unseren Familien leben. Ganz allgemein versuche ich, genügend Zeit für mich selbst zu finden und mir so Abstand und Musse zu verschaffen. Das kann auch auf Ausfahrten mit dem Bike sein oder beim Tauchen.

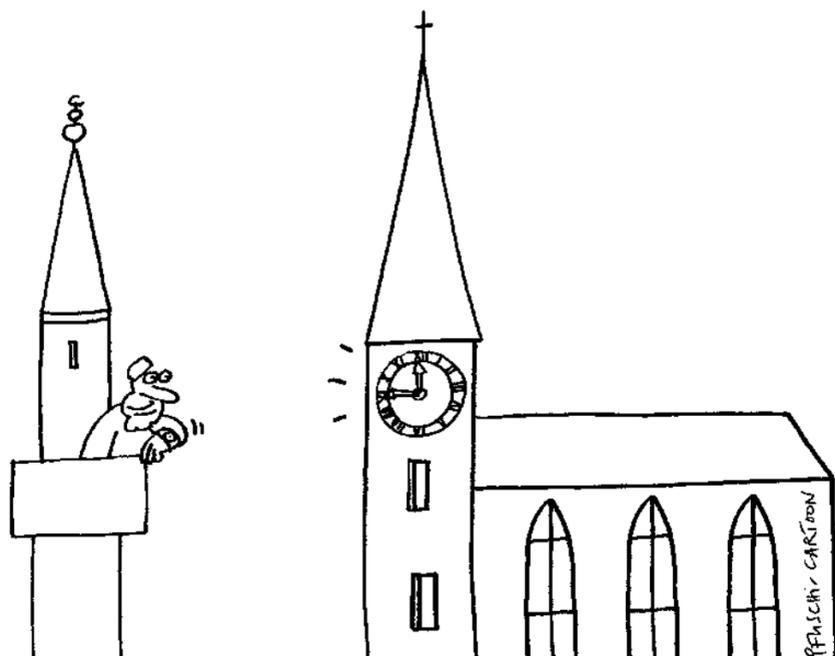
INTERVIEW: ANNEGRET RUOFF

Credo heisst «ich glaube»

Das Credo-Tram, das mit seinen Aufschriften über die Leistungen und die Botschaft der Kirche informiert, ist ein Teil der Kampagne, mit der die Evangelisch-reformierte Kirche Basel Stadt an die Öffentlichkeit tritt. Weitere Teile des Projekts Credo sind der Bibelparcours, das Basler Gebetsbuch und der Glaubenskurs «Die Bibel lesen».

INFORMATIONEN unter www.credo-bs.ch

CARTOON

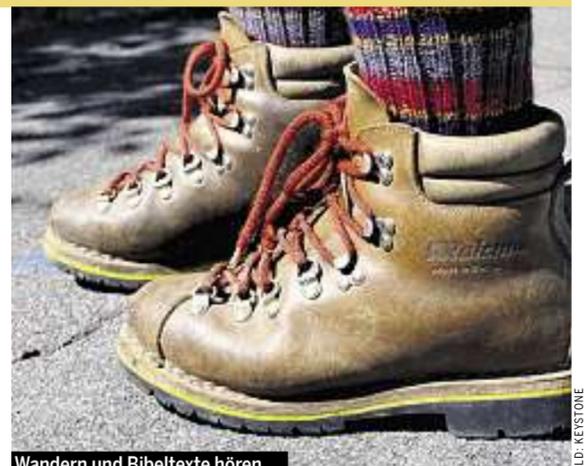


WANDERUNG

AUFFAHRT

BIBELTEXTE IN UNGEWÖHNLICHER UMGEBUNG

Wer Bibeltexte hören will, kann dies auch auf einer Holzbank unter freiem Himmel statt unter dem Kirchendach tun. Zum dritten Mal organisieren die kantonale Bibelgesellschaft Aargau-Solothurn und die reformierte Landeskirche Aargau an Auffahrt, 21. Mai, eine Wanderung, auf der an verschiedenen Stationen in der Natur passende Bibeltexte gelesen werden. Die Wanderung beginnt dieses Mal in der katholischen Kirche Wildegg und endet im Zentrum des Aargaus. Eingeladen sind Erwachsene und Kinder, Einzelne und Gruppen, aus reformierten, katholischen und freikirchlichen Gemeinden. Es werden gute Schuhe



Wandern und Bibeltexte hören

und Verpflegung empfohlen. Für jene, die eine eigene Wanderung organisieren möchten, bietet die Bibelgesellschaft unter www.bibelgesellschaft-ag-so.ch passende Bibeltexte zu verschiedenen Stationen an. **AH**

WANDERUNG an Auffahrt, 21. Mai: Beginn um 11 Uhr in der katholischen Kirche Wildegg. Man kann auch nach dem Gottesdienst um 12 Uhr dazustossen.